

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt.

Die Veränderungen in den hohen Reichs-

und preussischen Staatsämtern sollen auch mit dem vom Kaiser genehmigten Rücktritt des Finanzministers v. Rheinbaben und des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, Freiherrn v. Schön noch nicht zum Abschluß gelangt sein. Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, dessen Stellung als gesichert gilt, will laut „Frankf. Ztg.“ neue Männer heranziehen und sich mit deren tatkräftiger Unterstützung stark machen für die Fortführung der Reichs- und Staatsgeschäfte. Freiherr Georg Kreiswendenbach v. Rheinbaben ist am 8. August 1855 geboren, war nach längerer Tätigkeit im Finanzministerium, davon sechs Jahre unter Mikaelis Leitung, Regierungspräsident in Düsseldorf und wurde nach dreijähriger Tätigkeit daselbst am 2. September 1899 zum Minister des Innern ernannt. Am Tage des großen Ministerwechsels nach Mikaelis Rücktritt am 5. Mai 1901, wurde Herr v. Rheinbaben Finanzminister. Der Schiller steht nicht über dem Meister, und so wird auch Johannes v. Mikaelis, der etwas über 10 Jahre lang preussischer Finanzminister war, nicht verdunkelt durch seinen Nachfolger, der den schwierigen Posten etwas über 9 Jahre bekleidete. Daß das aufsteigende Amt aber in 20 Jahren nur zwei Finanzminister verbrauchte, beweist am besten, was die Minister für Männer waren. Herr v. Rheinbaben geht nach dem Westen. Schon lange hieß es in eingeweihten Kreisen: Rheinbaben will den Rhein haben. In Düsseldorf verlebte er nach seinen eigenen Worten die schönsten Jahre seines Lebens, und freudigen Herzens geht er nach Koblenz, um dort als Nachfolger des zum Landwirtschaftsminister ernannten Herrn v. Schorlemer als Oberpräsident der Rheinprovinz zu wirken. — Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Freiherr v. Schön, der jetzt den Posten des Reichskanzlers in Paris übernehmen wird, gehört seit 1877 dem diplomatischen Dienste an. Sein Vater war bürgerlicher Herkunft und Mitinhaber der großen Wormser Lederfirma Kornelius Henl. Seine Mutter Barbara Henl legte den Grundstock zu dem späteren Reichtum der Familie. Später wurde die Familie geabelt und erhielt den Freiherrntitel.

Der neue Finanzminister Dr. Lenge

wurde am 21. Oktober 1860 in Hamm in Westfalen geboren. Seine Familie stammt aus Soest. Mit 35 Jahren wurde er Bürgermeister in Wühlhausen in Thüringen, 1899 ging er in gleicher Eigenschaft nach Barmen, am 1. August 1906 wurde er Oberbürgermeister in Magdeburg. In allen diesen Stellungen erwarb sich Dr. Lenge hohe Verdienste, ganz besonders in Magdeburg auf dem Gebiete des Bau-, Schul- und Verkehrswezens, sowie in der Finanz-, Polizei- und Armen-Verwaltung. Als Oberbürgermeister gehörte er dem Herrenhaufe an und beteiligte sich dort an der jüngsten Finanzdebatte zwischen Herrn v. Rheinbaben und dem Direktor der Deutschen Bank v. Gwinner. Gegenüber den Angriffen des letzteren vertrat Dr. Lenge entschieden den Standpunkt seines Amtsvorgängers, nur mit der Herabsetzung des Zinsfußes der Staatspapiere war er nicht einverstanden. Darüber sagte er, es war am 16. Juni, u. a.: Schuld an dem niedrigen Kursstand unserer Staatspapiere ist die Konvention von 1897, also noch zu Mikaelischer Zeit, gewesen. Bis dahin hatten unsere Staatspapiere einen sehr guten

Kurs und wurden gern und viel gekauft. Durch die Konvention kam Mißtrauen gegen die Staatspapiere in das Publikum. Die Leute wurden gezwungen, weil sie die 4 Prozent Zinsen nicht entbehren konnten, schlechtere, ausländische Papiere zu kaufen, und diese Gewöhnung hat angehalten. Nur eine bündige Versicherung der Regierung, daß auf eine Konvention nicht mehr zu rechnen ist, wird wieder Sicherheit in das Land bringen und größere Kaufbereitschaft hervorrufen.

Zwei neue Staatssekretäre des Auswärtigen

Amtes Alfred v. Räderlen-Wächter (mit Bindestrich, im Gegensatz zum Reichskanzler) wurde am 10. Juli 1852 in Stuttgart geboren, ist also nur um ein Jahr jünger als sein Amtsvorgänger. Als Einjährig-Freiwilliger nahm Herr v. Räderlen-Wächter an dem Kriege 1870/71 teil, studierte die Rechte, war vorübergehend im württembergischen Staatsdienste tätig und trat 1879 in den Dienst des Auswärtigen Amtes über. Er war dann nach einander Vize-Sekretär bzw. Vize-Sekretär in Petersburg, Paris und Konstantinopel und wurde 1888, nachdem er den Kaiser auf den Reisen zum Antrittsbesuch in Petersburg, Stockholm und Kopenhagen begleitet hatte, Vortragender Rat im Auswärtigen Amt. 1894 ging er als Gesandter nach Hamburg, 1895 nach Kopenhagen und 1900 nach Bukarest. Als Gesandter am rumänischen Hof vertrat er wiederholt den deutschen Vizekonsul in Konstantinopel, Freiherrn v. Marschall, und im November vorigen Jahres den Staatssekretär v. Schön während dessen Erkrankung. In der großen Öffentlichkeit wurde der Name Räderlen-Wächter zuerst anlässlich der Spätele-Affäre des Kladderadatsch genannt. Er wurde unter dem Namen Spätele vom Kladderadatsch scharf angegriffen und beschuldigt, gemeinsam mit dem „Mistern-Freund“, dem verstorbenen Direktor des Auswärtigen Amtes von Holstein, gegen Bismarck zu intrigieren. Herr v. Räderlen-Wächter forderte den Kladderadatsch: Redakteur Posthoff, der einen Schuß in die Wäsche erhielt.

Der in den Ruhestand tretende Vizekonsul Fürst Radolin-Nadolski, der am 1. April das 70. Lebensjahr vollendet, eine nahezu 50 jährige diplomatische Tätigkeit hinter sich hat und früher wiederholt als Anwärter auf den Kanzlerposten genannt wurde, wird sich fortan der Bewirtschaftung seiner ausgedehnten Güter widmen. — Der Wechsel im Auswärtigen Amt ist antilich noch nicht bekannt gegeben; der Reichsanzeiger teilt nur im nichtamtlichen Teile mit, daß er in dem gedachten Sinne besteht. Radolins Abschiedsgesuch ist bereits definitiv genehmigt.

Mit Dr. Lenge tritt der dritte nationalliberale Oberbürgermeister an die Spitze des preussischen Finanzministeriums. Vor ihm bekleideten diesen Posten der Berliner Oberbürgermeister Sobrecht, der im Rausche nach einem Festbanett zu nächstlicher Stunde dem Fürsten Bismarck die erbetene Zusage machte, das Amt zu übernehmen, und dann der Frankfurter Oberbürgermeister Mikael, von dem unser Kaiser bald nach seinem Regierungsantritt gesagt hatte: „Das ist mein Mann“.

Ueber die Gründe seines Rücktritts sagte Freiherr v. Rheinbaben: Ich trete ganz freiwillig zurück und habe mich im vollkommenen Einverständnis mit dem Reichskanzler befunden, der mich bewegen wollte, noch länger im Amte zu bleiben. Auch die Angriffe des Herrn v. Gwinner

im Herrenhaus waren für meinen Entschluß nicht maßgebend. Das einzige, was mich zu meinem Abschiedsgesuch veranlaßte war der Wunsch, in das geliebte Rheinland zurückzukehren.

Das Urteil im Hofrichter Prozeß

ist gefällt. 20 Jahre Kerker sollen die schreckliche Tat des Giftmordes fähnen. Zur Verkündung des Urteils war Sonnabend nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr im Gerichtsgebäude eine Abteilung Offiziere mit dem Oberstleutnant von Gebulow an der Spitze, im Verhandlungslokal erschienen. Der Angeklagte wurde in voller Paradeuniform, jedoch ohne Säbel, vorgeführt, und nachdem sich die Offiziere in zwei Reihen aufgestellt hatten, führte er vor denselben Post. Zugleich ertönte ein Hornsignal, die Fenster und Türen des Saales wurden geöffnet, um damit anzudeuten, daß der jetzt folgende Akt in aller Öffentlichkeit geschehe. Sodann verlas der Funktionär des Auditoriums mit lauter Stimme das Urteil. Mehr tot als lebendig hörte Hofrichter daselbst mit an, und nachdem nochmals das Hornsignal ertönt war, wurde der Angeklagte, der von diesem Augenblicke an seinen Offiziersrang verloren hatte, in seine Zelle zurückgeführt. Mit übermenschlicher Anstrengung versuchte er sich bis zum letzten Augenblicke aufrecht zu erhalten und ohne ein Wort der Entgegnung in militärischer Haltung ließ er sich abführen. In der Zelle angekommen entkleidete man ihn seiner Uniform und übergab ihm die Sträflingskleidung.

Das war der Schlußakt des schrecklichen Dramas, das fast einzig dasteht in der Kriminalität unserer Tage. Fester reich atmet auf von einem schweren Alp; wir aber stehen noch immer unter den schauerhaften Vorkommnissen der Tragödien in Allenstein. Mehr Licht und mehr Luft!

Die Schweizerische Universität Basel

beging die Feier ihres 450jährigen Bestehens. Im Namen der Universität Freiburg i. Br., Heidelberg und Straßburg überbrachte Professor v. Schubert-Heidelberg Glückwünsche. Aus Deutschland waren außerdem zahlreiche andere Glückwünsche eingetroffen. Nationalrat Melin überreichte namens der akademischen Gesellschaften eine Spende von 33 000 M. zur Gründung eines Pensionfonds für Witwen und Waisen der Universitätslehrer.

Zu künftigen Stragentumulten

ist es in Paris bei der Beerdigung eines von der Polizei erschossenen Arbeiters gekommen. Als der Zug auf dem Weg nach dem Friedhof des Faubourg Saint Antoine passierte, wurden auf Polizeibeamte fünf Revolvergeschosse abgegeben, durch die ein Beamter leicht verletzt wurde. Die Teilnehmer durchbrachen sodann die Postenkette der Polizei, wobei wiederum Revolvergeschüsse abgegeben wurden, durch die mehrere Personen verletzt wurden. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor. Nach der Beilegung ist es dann zu neuen ernststen Zwischenfällen gekommen.

Die Säugmächte der Insel Kreta

sind in einer Antwortnote an die Pforte für die Aufrechterhaltung der Souveränitätsrechte des Sultans auf der Insel eingetreten. Die türkische Botschaft bezieht die Note als einen großen Erfolg des Kabinetts Saffi Bei, weil zum erstenmal die Mächte den Ausbruch Souveränitätsrechte gebraucht und außerdem die definitive Lösung der Kretafrage im Einvernehmen mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland in Aussicht gestellt hat.

Die Erbschaft des Herzens.

Roman von Wilhelm von Trotha.

(Fortsetzung.)

Else strahlte wieder in ihrer alten Frische über die Freude ihres „lieben Paps“, wie sie ihn oft nannte. Aber am anderen Ende des Saales wurde es nun auch mobil, denn eine schnarrende Stimme rief laut herüber: „Els! Goldkind!“ Ganz erstaunt drehte sich die Gerufene nach dem fremden Redner um. Auf einem mit reizenden Geschenken beladenen Tische prangte ein Zettel mit dem Namen: „Els.“ „Oh, sieh doch Väterchen, ein Papagei! Das ist ja derselbe, der mir neulich in der Vogelhandlung so gut gefiel! Tausend Dank, oh! Du lieber, guter Herzenspa!“ und damit umarmte sie denselben stürmisch. „Ist denn das alles für mich?“ fragte sie dann weiter. „Ja, mein Kleinkind“, sagte der alte Graf und streichelte ihr den blonden Krauskopf, „nur den Kuchenteller mußt Du mit Hans und Kurt Stohren teilen.“ Beherren bei der Hand nehmend, führte ihn der Graf an einen Tisch, auf dem einige geschmackvolle Herrenschalen lagen, wie Fischbein, Kalender, Briefpapier und unter anderem mehr eine elegante Zigarrentasche mit den in Gold eingestickten Buchstaben K. S. und einer darüber stehenden Krone mit sieben Perlen. Hinter dem Tische stand in einem großen Eichenschrank mit frischem Eichen und Lorbeerfranz geschmückt das Bild eines noch nicht sehr alten Mannes-Offiziers im Feldanzug mit dem eisernen Kreuze. — Es war das Bild von Kurt's Vater! — Endlich nahm der Vater seinen Sohn beim Arm und führte ihn zu seinem Weihnachtstische. Hans war sehr vergnügt und war bald mit dem Vater im eifrigen Gespräch über die Vorgänge eines neuen Tages.

gewehrs, das er sich dremmeno gewünscht und auch erhalten hatte.

Else und Kurt standen in dieser Zeit allein auf der anderen Seite des Zimmers hinter dem Tannenbaum.

Angehaucht von dem köstlichen Duft der sengenden Tannennadeln und dem glücklichen Lächeln seiner holden Nachbarin, nahm Kurt schnell das Zigarrenetui vom Tische und wandte sich fragend an Else.

„Das ist doch gewiß von Ihnen Komtesse Else?“ — Bei der Nennung ihres Namens schrak sie glücklich zusammen und ihn voll und ganz mit ihren klaren, reinen Kinderaugen ansehend, hauchte sie nur leise:

„Ja!“

„Ein köstlicheres Andenken, als ein von Ihrer Hand gestiftetes, konnten Sie mir nicht auf meinen einfamen, dunklen Lebensweg mitgeben, von dem ich nicht weiß, welche Sorgen, mir jeder kommende Tag bringen kann.“

Verzeihen Sie meine törichte Rederei, ich wollte Ihnen den frohen Festtag nicht durch solch' überflüssiges Gerede verderben.“ fügte er schnell hinzu, als er die aufsteigenden Tränen in Elses Augen wahrte und fuhr fort:

„Ich hoffe und wünsche aber, daß einst die Zeit kommt, in der ich diese Hand fest in die meine schließen kann, um sie nie mehr von mir zu lassen!“

Damit küßte er ihre Hand und raunte ihr dann leise und etwas hastig zu:

„Komtesse Else, Sie wissen, ich kann, ich darf nichts weiter sagen, was mein Herz so froh und zuversichtlich stimmt. Verzeihen Sie, daß ich mich überhaupt habe so weit hineinreden lassen! — Es war sehr unrecht von mir, aber ich konnte es nicht länger mit mir herumtragen; wollen Sie warten, Else, bis ich frei und offen um Sie werben kann? Nur diese eine Antwort geben Sie mir auf meinen Zukunftsplan mit; ich will, ich muß erst das mir vorgezeichnete Ziel erreichen! — Ja, wollen Sie?“ —

„Ja, Kurt, ich will es von Herzen gern!“

Tausendmal innigsten Dank Else! aber nun zeigen Sie

mir bitte Ihre einzelnen Wünsche, denn eben sind Papa und Hans mit ihrer Unterhaltung zu Ende und kommen zu uns.“

„Wie heißt eigentlich der Papagei?“

„Wie heißt Du?“ wandte Kurt sich an den Krummschnabel.

„Koko!“ schrie dieser laut und fügte sehr dreist hinzu:

„Naasjerweis — Donnerwetter!“

Ein allgemeines Gelächter und Bravorufen belohnte das komische Tier.

„Darf ich Ihnen, verehrter Herr Graf, meinen aufrichtigsten Dank für die große Güte am heutigen Abend sagen! Besonders für das schöne Bild meines so früh gestorbenen Vaters!“

„Aber mein lieber Stohren, für uns alle ist es eine große Freude, Sie am heutigen Tag unter uns zu haben. Hans hat mich besonders eingehend über ihre derzeitige Tätigkeit orientiert und so weiß ich, daß ich meine Freundschaft des Vaters auf einen würdigen Sohn übertragen kann.“

„Sie überschätzen mich, glaube ich, sehr, Herr Graf! Wissen Sie mehr von meinem Vater? Standen Sie ihm im Leben näher? Ich muß es annehmen! und nochmals meinen aufrichtigsten, innigsten Dank für das Bild von ihm.“

„Ja, Kurt Stohren, ich kannte Ihren Vater. — Er war einst mein treuester Freund!“

„Oh, sprechen Sie, kennen Sie sein jähes Ende?“ fuhr er eindringlicher fort.

„Beruhigen Sie sich Kurt. Später vielleicht hören Sie mehr!“

Nun aber Kinder sollen auch die Leute ihren Festabend bekommen. Mama duldet es auch nie anders, als daß wir ihnen selbst bescherten.“ setzte er mit wehmütigem Tone hinzu.

Sie gingen alle ins anstößende Zimmer und freuten sich über die Lust der Leute, die diese an den Geschenken hatten. Einzeln traten sie an den Grafen und an Else heran und dankten gerührt, da sie alle überaus reichlich bedacht worden waren.

Später löschte dann die Jugend unter Lachen und Scherzen die Lichter des Weihnachtbaumes aus.

Denkdruck.

Das Einkommen der Monarchen.

Die Mitteilungen, die über die persönliche Einkommen verbreitet wurden, sind meist sehr stark übertrieben; auch nicht ein einziger regierender Fürst kann sich die Aufwendungen leisten, die so mancher nordamerikanische Viel-Millionär ohne Weiteres macht. Das Vermögen der Rockefeller, Vanderbilt, Astor, Gould, Carnagin etc., übertrifft erheblich ein „königliches“, und die Exzentrizitäten der amerikanischen Mode könnten in einem Palais gar nicht nachgeahmt werden, auch wenn man das wollte. Man muß immer daran denken, wie einen erheblichen Teil des fürstlichen Besitzes die historischen überlieferten Kostbarkeiten ausmachen, und diese bringen weder Zinsen noch bare Einnahmen. Was verdient hingegen ein B. Minister Rockefeller, wenn er den Petroleumpreis auch nur um einen Dollar in die Höhe treiben kann, für Aufkommen? Der schwedische Jar hat dafür kolossale Ausgaben an alle Mitglieder seines Hauses, und gerade geht es dem recht begüterten Kaiser Franz Joseph, der für seine eigene Person kaum so viel Geld braucht, wie ein Regimentskommandeur. König Edward, der als Thronfolger genug Schulden hatte, ist als reicher Mann gestorben, ihm sind nach englischem Recht auch alle Vermögen durch Erbschaft zugefallen, für die kein Erbe und kein gültiges Testament vorhanden war. Im Reichstage war im vergangenen Jahre bekanntlich der Versuch gemacht worden, solche herrenlosen Erbschaften der Reichskasse zufallen zu lassen; aber man stellte etwas zu scharfe Bestimmungen auf, und daran scheiterte der Plan. Im allgemeinen dürften die regierenden Monarchen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum ein höheres persönliches Vermögen, wie von zehn bis zwanzig Millionen besitzen, die ja ganz angenehm, aber mit den nordamerikanischen Reichthümern kaum zu vergleichen sind. Neulich, bei der Beratung über die Aufbesserung der preussischen Zivilisten des Kaisers, hat ja der Finanzminister v. Rheinbaben ausdrücklich hervorgehoben, daß die unläufigen Gerüchte über das Vermögen des Kaisers sehr übertrieben sind. Man braucht ja auch nur nachzurechnen! Das Vermögen Kaiser Wilhelms I. ging in zwei Teile, an Kaiser Friedrich II. die Großherzogin von Baden. Kaiser Friedrichs Hinterlassenschaft ging in dessen in sechs Teile, an seine Kinder. Sätze der alte Kaiser Kaiser, wie es hieß, 60 Millionen hinterlassen, so kamen von Kaiser Friedrich auf jedes seiner Kinder (nach Abzug der Hälfte für die badische Großherzogin) nur fünf Millionen.

Die Lerche mit dem gebrochenen Flügel.

Von Reinhold Braun.

In einem sonnenklaren, taufischen Junimorgen schritt ich, die Seele voll Licht und Wärme, durch ein lazes, ausstehendes Kornfeld. Die Töne der Lerchenlieder fielen wie klingende Perlen aus der Höhe. Dieses hochgestimmte Gefühl, ein Sohn dieser schönen Erde zu sein, wuchs in mir mit jedem Schritte, den ich in der stillen Wirklichkeit tat.

Ich blühte schweigend in das Korn, über das der Morgenwind mit sanften Händen strich. Da wurde mein Ohr von einem schwachen, flügelnden Zirpen gehalten, das von einem Vögelchen kommen mußte. Ich suchte zwischen den Salmen und fand eine — Lerche. Ich griff behutend nach ihr; sie entwand sich nicht meiner Hand, sondern schaute mich mit den kleinen Augen flehend an. Das warme Gefühl des Mitleids durchdrang mich. Ich sah näher hin: das rechte Bein und der rechte Flügel waren dem Tierchen gebrochen. Vielleicht hatte es ein Stein aus böser Hand getroffen, oder es war aus der Höhe herabgestürzt, von einem Raubvogel gefesselt.

Ich hörte nicht mehr den trillernden Chor über mir. Meine große, glänzende Welt war in dieses kleine verunglückte Vögelchen zusammengeschrumpft.

Ich fühlte, daß es dem Verenden nahe war und sah gleichzeitig ein, daß es unnütz sein möchte, es mit mir zu nehmen. Unter seinem blauen, geliebten Himmel, in seiner grünen duffigen Saat, bei seinen Geschwistern sollte es sterben können. Ich grub ein Loch in die frische Erde, polsterte es mit jungen Salmen und Gras weich aus und bettete es hinein. Dann holte ich Insekten und Samenkörner zur Nahrung herbei; aber es nahm nichts zu sich. Die kleinen Augen blinzelten mir mählig an, aber doch wie in stummer Dankbarkeit leuchtend. Nun deckte ich leise kleine Feldblumen über das Nest und ging heim.

Gegen Sonnenuntergang trieb es mich wieder zu meiner Lerche. Ob sie noch lebte? Ich war an die Stelle gekommen, hob leicht die weißen Blumen in die Höhe, da lag sie regungslos; ihr Auge aber war zum Himmel emporgerichtet, über den die sinkende Sonne einen zarten, rosigen Schleier gelassen hatte. Ich nahm sie wieder in die Hand wie am Morgen; der kleine Körper zuckte. Ich legte das Köpfchen nach der Abendröte zu; die brechenden Augen füllten sich mit dem rotengoldenen Glanz der Sonne, schlossen sich langsam, und meine kleine Lerche war tot. Ueber mir langen ihre Kameraden dem sterbenden Tag den Scheidegruß.

Wird auch einer Menschenlebe nicht die Flügel der Begeisterung für einen Beruf, den sie in sich trägt.

Bald saßen alle vereint bei Karpen, italienischen Salat und Gänsebraten.

Gans entlockte eine Flasche Pommery und als das köstliche Maß in den Reichen perlte, ergriff er lachend den seinigen und rief übermütig:

„Prost! Auf alles was wir lieben!“ hierbei streifte er Gise und Kurts glühende Gesichter mit neckischem Blick.

Auch der Papa war äußerst vergnügt und heiter aufgelegt.

In einer Pause der allgemeinen Unterhaltung erhob Gans noch einmal sein Glas:

„Einen stillen Schluck auf unsere gute Mama!“

Der alte Graf und Kurt nickten leise und Gises Augen füllten sich mit Tränen.

Gerührt dankte der alte Graf durch einen herzlichen Blick.

Allmählich wurde aber die Stimmung wieder heiter. Im Laufe der Unterhaltung erkundigte sich Kurts Nachbarin nach dem braven Hund Lord.

„Was macht denn der arme Kerl so alleine zu Hause?“

„Oh, der muß sich, wie alle Hunde!“

„Was tut er?“ warf der Graf ein, „er muß sich, was ist denn das?“

„Das ist eine Bezeichnung für schlafen. Ich habe ihn zum ersten Mal in Kiel gehört,“ antwortete Kurt, „als ich dort einmal für das Seebataillon Rekruten himbrachte. Die Seeoffiziere haben oft ganz närrische Ausdrücke für die eine oder andere Tätigkeit. Ich sah neben einem würdevollen älteren Oberleutnant, der besonderes Gewicht auf diese Ausdrücke legte; ein richtiger Seemann muß sie auch anwenden, damit man ihn von den Landbratzen unterscheiden könnte, so etwa setzte er mir im belehrenden Tone und gleichzeitig in sehr wohlwollender Miene auseinander und dankte mit einem gnädigen Neigen seines mit wenigen Haaren bedeckten Hauptes, als ich ihm dann trank und für die Belehrung dankte.“

„Sind das so tolle, tolle Kerle, aber oft sehr verdrehte Ränge,“ nickte Gans, „Werde sind ihnen ein Greuel, mir sagie einmal ein alter Freund, Kurt Du mußt ihn auch noch kennen, Theodor Kraft — —“

Der deutsche Chefarzt für die türkische Armee.

Zum Chefarzt der türkischen Armee ist soeben der deutsche Generaloberarzt Dr. Vollbrecht nach Konstantinopel berufen worden. Dr. Hans Vollbrecht, welcher zuletzt als Divisionsarzt der 37. Division in Allenstein tätig war, ist geborener Medlenburger und Schüler Vangenberg und Bergmanns; er hat an der Kaiser Wilhelm-



Oberstabsarzt Dr. Vollbrecht

Akademie in Berlin studiert. Vollbrecht hat im Gefolge des Grafen Waldersee den Feldzug in China mitgemacht, später nahm er an der bekannten deutschen Gefandtschaftsexpedition zum Negus Menelik teil. Der tüchtige Arzt ist nunmehr der Chef des gesamten militärischen Sanitätswesens der europäischen und asiatischen Türkei.

Ein italienischer Vorkämpfer Richard Wagners.

In diesen Tagen hat in Rom der Kapellmeister Alessandro Bessella, der unermüdlige Vorkämpfer Richard Wagners in Italien, sein 25jähriges Jubiläum als Dirigent des städtischen Orchesters gefeiert. Der tapfere Maestro, der heute mit Lob überschüttet wird, begann seine Laufbahn in Rom unter Zisch, Heulen und Pfeifen. Als junger Mann von 25 Jahren übernahm er die Leitung der römischen Stadtkapelle, und am 5. Juli 1885 dirigierte er auf der Piazza Colonna sein erstes Konzert. Die Römer erwarteten dies Konzert mit großer Spannung, alles wollte den jungen Maestro hören, der aus dem Wettkampf mit neunzehn Nebenbuhlern als Sieger hervorgegangen war. Aber schon das Programm, das Bessella gewählt hatte, verschärfte ihm die Sympathien der Menge; mit feindlicher Kühle hieß man den jungen Dirigenten willkommen. Die Zeitungen gingen furchtbar mit ihm ins Gericht, man behandelte ihn als einen „verrückten Jungen“, und der Kritiker der Nuova Antologia brach den Stab über dem Haupt des Novizen, weil er beim ersten Konzert neben zwei eigenen Kompositionen die Zaubersinfonie-Quartette von Mozart, die Duettüre zum Ruy Blas von Mendelssohn und den Einzug der Gäste auf der Wartburg aus dem Tannhäuser spielte. Man war außer sich, und in allen Tonarten verbot man es sich die Kritiker, daß dieser „grüne Junge“ sie mit Konzerten traktiere, in deren Programm „allerlei vom Teufel besessene deutsch-französische Zukunftsmusikanten“ eine Hauptrolle spielten. Aber Bessella blieb ruhig und gelassen, die herben Angriffe konnten ihn nicht irre machen, und auf jedem Programm erschien der Name Richard Wagner. Zwischen ihm und dem Publikum brach ein regelrechter Krieg aus, und eines Abends kam es zu wilden Szenen. Bessella dirigierte den Trauermarsch aus Siegfried; von allen Seiten ertönte nun ein wildes Geseul, Zischen, Stampfen und Pfeifen. Aber in der wilden Schar der Feinde war auch eine Gruppe Wagner-Verehrer, die den Fehdehandschuh aufgriffen und energisch applaudierten. Sie drangen zwar nicht durch, aber

Bessella ergriff furchtlos für diese Minderheit Partei; er betrat das Dirigentenpult und gab das Zeichen zur Wiederholung des Siegfriedmarsches. Auf der Piazza entstand ein so wilder Lärm, daß keine Note zu hören war. Unter dem Publikum kam es zu Faust- und Boxkämpfen, und die Polizei mußte einschreiten. Bessella aber spielte ruhig zu Ende und ging dann sofort zum Bürgermeister Ruspoli, um ihm von dem Vorfall zu berichten. Der Bürgermeister hatte nur eine lakonische Antwort für seinen waderen Kapellmeister: Gehen Sie auf dem eingetragenen Wege fort. Im Stadtparlament kam es zu Interpellationen, aber Ruspoli verteidigte den jungen Maestro. Nach und nach beruhigten sich die Geister, die Steptiker schwiegen, begannen zu hören, die Enthusiasten erhoben ihre Stimme: der römische Vorkämpfer Wagners hatte gesiegt!

Die Gloden von San Marco.

Aus Venedig wird berichtet: Eine stille Freude liegt über der Lagenstadt, die letzte trübe Erinnerung an die Katastrophe auf dem Markusplatz, an den Einsturz des altberühmten Campanile, ist verschwunden: am Mittwoch hörte Venedig zum ersten Male wieder das melodische Geläut der Gloden von San Marco. Schon um 6 Uhr früh hatte man mit der Arbeit begonnen, die Gloden an dem neuerbauten Campanile emporzuheben. Zuerst kam die kleinste, die „Trottiara“, die etwa 10 Zentner wiegt, dann um sieben die zweite, etwas größere; um neun war endlich die große alle Glode, die 36 Zentner wiegt, an dem elektrischen Sebewerk befestigt. Aus allen Teilen der Stadt war die Bevölkerung auf der Piazza zusammengeströmt, um Zeuge des frohen Ereignisses zu sein. Während der Arbeit ertönte vom Glodensturm die neunte Stunde, der Glodengießer D'Adda griff zum Hammer und wiederholte das Zeichen, und als das Volt unten zum ersten Male wieder die Stimme des alten „Campanone“ hörte, die so oft in Venedigs großen Tagen ihre ehernen Stimme ertönen lassen, brach unten auf der Piazza ein Jubelsturm aus, und das Freudengeschrei wollte kein Ende nehmen. Es war schwer, die mächtige Glode im Glodenstuhl zu befestigen, sie war zu breit, um durch die Öffnung gezogen werden zu können und mußte schräg gelegt werden, ehe das Werk gelang. Nachmittags um drei wurde die vierte Glode, die vorletzte, die 18 Zentner wiegt, hinaufgewunden, und endlich kam auch die Reihe an die berühmte „Marangona“, um die so viele Volkslegenden sich ranken. Denn sie war es, die seit Jahrhunderten den Aufstieg der Sonne verkündete und die Handwerker zur Arbeit rief. Um 5 Uhr nachmittags war die Arbeit beendet, der tiefe Klang der „Marangona“ ertönte wieder vom Campanile herab wie in alten Zeiten und verkündete, daß Venedig wieder seinen Campanile hat und daß die Gloden fortan wieder klingen werden wie ehedem.

Ein unbekanntes Volk an der Grenze von Kamerun.

Von dem Stamme der Eloi, die im südlichen Nigeria an der Grenze von Deutschkamerun wohnen, entwirft B. A. Talbot ein anschauliches Bild. Ihr Land, zwischen einem Labirinth von Flüssen liegend, ist ein Streifen von düstern „Bulsh“, der bis zu dem Gipfel der Sägel sogar emporreicht, aus denen der größere Teil des Landes besteht. Die ganze Existenz dieses Volkes spiegelt das geheimnisvoll dümmerte Zwielicht ihres düstern Bulshes wieder, der von der Phantasie der Eingeborenen mit seltsamen, halbmenschenähnlichen Saten bevölkert wird. Leoparden und andere wilde Tiere gelten als die Geister der Bäume und der Felsen, die den Menschen umlauern und bedrohen. Magie und Zauberei ist die Grundnote, die das Leben der Eloi beherrscht. Auserwählung ist der hervorhebende Faktor in ihrer Religion; zu Ehren der Vorfahren wird alljährlich ein großes Fest gefeiert, zu der Zeit, wenn die neuen Reiswurzeln reichliche Nahrung gewähren. Manche Gebräuche und abergläubische Sitten der Eloi lassen sich bis in eine ferne Vergangenheit zurück verfolgen; ihre Riten sind fast identisch mit vielen Zügen aus der Verehrung, die im Altertum einem Gotte dargebracht wurde, den die verschiedenen Völker bald Osiris, bald Atis oder Adonis nannten. Die Volkshierarchie lebt sich in einem reichen Schatz von Sagen und Geschichten aus, die poetische Anschauung und einen kühnen Sinn für Humor zeigen. Alle abergläubischen Gebräuche werden durch besondere Erzählungen erklärt. Das Land ist voll von geheimen und öffentlichen Gesellschaften, unter denen die wichtigste, die Ego-Vereinigung ist, die das ganze Land früher beherrschte. Obwohl das Volk polynesisch ist, so ist doch nicht der Gatte, sondern die erste oder Hauptfrau die Herrscherin des Hauses. Ueberhaupt werden die Privilegien der Frauen, die sich auf ihr Eigentum und auf die Erziehung der Kinder beziehen, von dem Recht der Eingeborenen außerordentlich streng beschützt.

still. Der alte Graf und sein Sohn saßen noch eine Zeit lang im ersten Gespräch in des ersten Arbeitszimmers. Gise hatte sich nach einem Gutenachtluss leise hinausgeschlichen.

Der Papa und ihr Bruder hatten sie noch ein wenig geneckt und ihr einen recht süßen Traum gewünscht.

Jetzt saß sie in ihrem Zimmer und vergaß ihr rosiges Gesichtchen in die Weihnachtsrosen von Kurt.

Schnell legte sie dieselben dann auf ein Tischchen neben ihr Bett; in wenigen Minuten lag sie in demselben. Die seidene Decke hatte sie bis ans Kinn hinaufgezogen, den einen Arm hatte sie halb unter den blonden Vordenkopf geschoben, so daß sich nur ein Teil blühend weiß von dem rosa Seidentissen abhob, in der anderen Hand hatte sie wieder den Blumenstrauß, dessen köstlichen Duft einatmend und süßlich preßten sich ihre Lippen auf die Rosen.

Sie sind ja von ihm, dem ihr ganzes, unschuldiges Kinderherz gehörte. Und nun überdachte sie noch einmal den ganzen Abend, die erwartete Begegnung in ihrem Bonbon, die ersten Augen von ihm zu Anfang der Feier und dann sein ritterliches und doch so zurückhaltendes Benehmen, als sie beide allein hinter dem duftenden Tannenbaume standen.

„Kurt, auf Dich warte ich und wenn es mein ganzes Leben hindurch sein mußte,“ flüsterte sie leise, ja und tausendmal ja, für Dich tue ich alles!“

Dann stellte sie die Rosen in eine kostbare Schale mit Wasser, löschte das Licht und faltete ihre Händchen unter dem Kopf.

Bald atmete sie tief und gleichmäßig; nur auf ihrem Gesichtchen spiegelte sich noch das innere Glück durch ein seliges Lächeln ab.

Die beiden Herren hatten rauchend zusammengesessen. Gans hatte wiederholt versucht aus seinem Vater einiges über den Zusammenhang mit Kurt und dessen Vater zu erfahren, aber mit einem geheimnisvollen Lächeln hatte der alte Graf es stets verstanden, auf irgend einen anderen Punkt zu sprechen zu kommen, so daß Gans das Unmögliche seiner Bemühungen bald einsah und bei sich dachte, daß er es schon rechtzeitig vom dem Papa erfahren würde.

„Sag mal,“ mochte er unterhalten durch beobachtend Gott sei Dank! hast Du nicht auch Krampf? Ich hatte mancher meiner Allergien haben den eblen Hun geiffen, wenn ind.“

„Weißt Du,“ „Nein, da“ „Sag Du“ „Das war“ „Schnippe die“ „Ja, den“ „meiner Akademie“ „stabe kommand“ „Punkt einbege“ „ein Jahr gedu“ „Da bin“ „Ich hab“ „gesprochen, den“ „hat mich, wenn“ „für die Altda“ „„Em, das“ „lange Du kam“ „das Gut über“ „doch mehr oder“ „„Was, G“ „„Nun ja“ „haben, ist die“ „dortige Schloß“ „lassen, um all“ „„Und Gise“ „sah nur den“

it Partei; er
eichen zur
der Piazza
ote zu hören
ste- und Boz-
Vejella aber
zum Bürger-
zu berichten.
Antwort für
auf dem ein-
ment kam es
te den jungen
Geister, die
e Enthusiasten
pfer Wagners

Marco.

eube liegt über
an die Kata-
des alchewi-
wird hörte Be-
Gelände der
früh hatte man
im neubauten
ste, die „Trot-
um fiebern die
die große alte
ischen Gebewert
die Bevölkerung
ige des trohen
vom Gloden-
Abda griff zum
als das Volk
alten „Camp-
agen ihre ehene
auf der Piazza
ie wollte kein
ode im Gloden-
die Doffnung
gelegt werden,
wurde die vorte
hinaufgewunden,
lunte „Maran-
ranken. Denn
ang der Sonne
iel. Um 5 Uhr
iefe Klang der
de herab wie in
der seinen Cam-
lingen werden

Kamerun.

ablichen Nigeria
en, entwirft P.
n, zwischen einem
gen von dichtem
gar emporeißt.
steht. Die ganze
soll dämmrige
von der Phän-
schlichen Schat-
en Tiere gelten
die den Men-
Zauberei ist die
sch. Ahnenver-
Religion; zu
großes Fest ge-
wurden reichliche
d abergläubische
e Vergangenheit
atisch mit vielen
im einem Gotte
ter bald Dämon,
phantasie lebt sich
Geschichten aus,
Sinn für Humor
erden durch be-
t voll von ge-
denen die wich-
nge Land früher
ist, so ist doch
upfähr die Be-
die Privilegien
und auf die Er-
der Eingeborenen

noch eine Zeit
beitszimmer.
up leise hinaus-

noch ein wenig
wünscht.

grab ihr roßiges

Fischchen neben
demselben. Die
ezogen, den einen
tentopf geschoben,
dem rosa Seiden-
se wieder den
end und stürmisch

ges, unschuldiges
noch einmal den
n ihrem Boudoir,
ier und dann sein
men, als sie beide
tanden.

es mein ganzes
ja und tausend

thbare Schule mit
Gändchen unter

nur auf ihrem
Glück durch ein

zusammengesessenen.
Vater einiges über
Vater zu erfahren,
der alte Graf es
Punkt zu sprechen
einer Bemühungen
hon rechtzeitig an

Die verhängnisvolle Fahrt des Verkehrs- luftschiffes 37 am gestr. Dienstag.

Düsseldorf, 28. Juni. Das Verkehrsluftschiff Deutsch-
land ist kurz nach 8 1/2 Uhr aufgelegt. Als Gäste befanden
sich an Bord 19 Vertreter der Presse. Der Himmel
war bedeckt, und es wehte ein ziemlich starker Westwind.
Es sen, 28. Juni. Um 11 Uhr erreichte es Essen, wo
es eine Viertelstunde lang vergeblich gegen den Wind an-
zukämpfen suchte. Die „Deutschland“ drehte sich dann und
nahm die Richtung nach Gelsenkirchen, das sie 1/2 12 Uhr
verließ.

Keddinghausen, 28. Juni. 11 Uhr 40 Minuten
überflog das Luftschiff Keddinghausen und fünf Minuten später
Weddinghofen. Fünf Minuten vor 12 Uhr war es in Datteln
im Sicht gekommen, und zwar schwebte es in dieser Zeit
über Maltrop und Brambauer.

Lünen, 28. Juni. Natürlich hatte sich die Kunde von
dem Nahen des Luftschiffes blitzschnell in unserer Stadt ver-
breitet. Alles redete den Hals, um den kommenden Zeppelin
zu erblicken. Es liefen fortwährend allerhand alarmierende
Nachrichten aus der Nachbarschaft ein, daß man die „Deutsch-
land“ am Horizonte gesichtet hätte. Die Dächer füllten sich
mit zahlreichen Neugierigen, die die mit Feuchtig-
keit gesättigte Luft suchenden Blicke zu durchdringen suchten.
Der keine Sprühregen durchdrang zwar alle Kleider, vermochte
es aber nicht, die auf das Luftschiff Harrenden von ihren
luftigen Plätzen zu vertreiben.

Leider erfüllten sich die bereits stark gehegten Hoffnungen
nicht. Das Passagierluftschiff entfernte sich wieder aus der
Umgebung Dortmunds und kam 12 Uhr 27 Minuten in
Keddinghausen in Sicht.

Münster, 28. Juni. Das Luftschiff kam um 12 Uhr
30 Minuten hier in Sicht, schwebte 5 Minuten später über
die Stadt und nahm, nachdem es eine Viertelstunde lang
gestreut hatte, den Kurs nach Osnabrück.

Osnabrück, 28. Juni. Ueber Kattenvenne machte das
Luftschiff eine Wendung und schen die Rückfahrt anzutreten.
Allem Anscheine nach ist die Reise nach Münster und
Osnabrück nur unfreiwillig unternommen worden. Denn
bereits in Keddinghausen wurde aus dem Luftschiffe ein Tele-
gramm herausgeworfen, das an die Polizeiverwaltung der
Stadt Dortmund gerichtet war und in dem mitgeteilt
wurde, daß eine

Notlandung in Dortmund

geplant sei.

Die „Deutschland“ kam aber nicht und umflog die Stadt
— offenbar dem Sturm gehorchend und nicht den eigenen
Propellern — in einem hohen Bogen, um dann die Richtung
nach Münster zu einschlagen.

In Dortmund besteht schon seit mehreren Tagen eine
nahezu fertige Antiferelle.

Die erste Meldung von der

erfolgt Landung

lang ziemlich harmlos. Sie besagte:

Lengerich, 28. Juni. Das Luftschiff ist in der Nähe
von Wellendorf bei Burg im Teutoburger Walde gegen
5 Uhr 30 Minuten nachmittags gelandet. Das Luftschiff ist
leicht beschädigt und hängt in den Bäumen. Personen wurden
nicht verletzt.

Der Sturm ließ nicht nach und wurde eher stärker, das
Luftschiff hing in den Bäumen, die natürlich der Hülle be-
sonders arg mitspielten, und so war denn das Ende vom
Reise: ein Tag in Wellendorf.

Als in Münster die Nachricht eintraf, daß das Passagier-
luftschiff fast schon eine Stunde lang über Lengerich und
Kattenvenne kreuzte, ging sofort ein Bataillon des 13.
Infanterieregiments nach der Lodenheide ab. Als das Schiff
bei Burg einen Landungsversuch machen wollte, blieb es
mit der einen Gondel in dem Geäst hängen und erlitt an-
fangs nur unwesentliche Beschädigungen.

Die Insassen konnten sich samt und sonders in Sicherheit
bringen.

In Münster hatte man, wie uns ebenfalls auf dem
Drachwege mitgeteilt wurde, bereits alle Anstalten getroffen,
um dem Luftschiff 3 VII bei einer eventuellen Landung ener-
gische Hilfe leisten zu können. Um eine genügende Veran-
staltung zu ermöglichen, hatte man dort einen großen Wagen
halb vergraben und ziemlich viel Militär requiriert. Die
Parole lautete: auf keinen Fall loslassen!

Die braven Müstertiere hatten sich bereits auf ein lustiges
Spiel vorbereitet. Aber es wurde aus der ganzen Ge-
schichte nichts, da sich eben wieder einmal das Dichterwort
bewahrheitete:

Die Elemente haßen
das Gekläb aus Menschen Hand.

Kurze Zeit nach der ersten Depesche traf eine zweite ein,
in der gebeten wurde, man solle an hochgelegenen Punkten
der Stadt Leute mit Flaggen aufstellen, damit das Luft-
schiff aus deren Zeichen entnehmen könne, wo es zu landen
habe.

Dieses Signaldienstes nahm sich besonders die Pflicht-
feuerwehr an, die mit ihren großen Leitern ausgerüstet

war und vergeblich den gegen Wind und Wetter kämpfenden
Zeppelin heranzuwinken suchte.

Auch unser Bezirkskommando hatte Mannschaften nach der
mutmaßlichen Landungsstelle kommandiert. Es waren zwar
nur zwölf Mann und ein Unteroffizier, aber gegebenenfalls
hätten auch sie tatkräftige Hilfe leisten können.

In Dortmund herrschte beim Eintreffen der ersten Nach-
richten, die eine eventuelle Landung in Aussicht stellten, eine
geradezu fieberhafte Aufregung. Wer es nur möglich
machen konnte, auf kurze Zeit von seinen Geschäften abzu-
kommen, der sprang auf die Elektrische und laute hinaus
zum Kaiser Wilhelmthal. Hier freilich empfing er die Botschaft,
daß es mit einer Landung Eßig sei, aber es gab viele,
die es trotzdem fertig brachten, stundenlang da draußen zu
warten.

Eine Unglücksbotschaft.

Wellendorf, 28. Juni. Das Luftschiff 3 VII lan-
dete um 6 Uhr 30 Minuten, nachdem es durch widrige Winde
aus einer Höhe von 1500 Metern herabgedrückt worden war.
Am „kleinen Fiedeln“ brach es kurz vor dem hinteren Pro-
peller durch. Man ist jetzt damit beschäftigt, die „Deutschland“
von den Bäumen zu holen. Der hintere Teil des Luft-
schiffes ist vollständig verloren; die Hülle weist zahl-
reiche Risse auf. Das Luftschiff muß anscheinend vollständig
demontriert werden. Militär ist von Osnabrück zur Hilfe-
leistung aufgeboden worden und ist gegen 8 1/4 Uhr,
auf der Unfallstelle eingetroffen.

Bradewede, 28. Juni. 10 1/2 Uhr abends. Die „Deutsch-
land“ war mit Gewalt durch eine Böe in eine Höhe von
1250 Metern getrieben worden, worauf sie in dem dichten
Nebel eine plötzliche Schwärzung zum Teutoburger Walde hin
machte. Die dünne Luft der hohen Schicht hatte zahlreiche
Ballonnetts entleert, so daß das Luftschiff plötzlich am kleinen
Fiedeln landete. Die hohen Bäume des Gebirgswaldes hielten
den Fall auf, worauf unter Mithilfe der journalistischen Fähr-
gäste die Bergung begann. Die Führer des Ballons, Ober-
ingenieur Dürr, Direktor Kolsmann, Dr. Eder samt dem
Maschinisten- und Monteurpersonal haben sich tadellos be-
währt, ebenso die „Deutschland“ selbst. Auch nach der Kata-
strophe sprachen sich sämtliche Fahrteilnehmer begeistert über
Zeppelin, sein Luftschiff und dessen brave Bemannung aus.

Allerlei.

Tarshreiberweisheit. Jean Paul (Friedrich Rich-
ter) fuhr einst auf einer Reise in das Tor einer kleinen
Stadt. Der Korporal der Wache trat mit seiner Schreib-
tafel heraus. „Ihren Namen, mein Herr?“ „Ich heiße
Richter.“ „Ihr Stand?“ „Ich bin Autor.“ „Autor? Autor?
Was heißt das? Was soll ich darunter verstehen?“ fragte
der Korporal verwundert. „Nun, das heißt, ich mache Bücher!“
„Ja so“, schmunzelte der Biedere, „das ist mir verständlich;
heutzutage gibt man sich allerlei fremde unbekannte Titel.
Hierzulande nennt man einen Mann, der Bücher macht, einen
Buchbinder. Also, Buchbinder!“

Die Erinnerung an das Mülheimer Eisen-
bahnunglück wird durch den Todesfall des Lokomotiv-
führers Garbs aufgefrischt. Garbs sollte das Unglück ver-
schuldet haben, war aber gegen 20 000 Mk. Kaution „auf
freiem Fuß“ belassen worden.

Was ist unlauterer Wettbewerb? Wegen un-
lauteren Wettbewerbs verurteilt wurde ein Kaufmann in
Siegburg, der 2000 Fahrräder als Gelegenheitskäufe zu
billigen Preisen veräußern wollte, in der Tat aber nur ca.
30 Stück am Lager gehalten hatte. Es half ihm nichts, als
er behauptete, daß er so große Beträge, wie er angegeben,
abgeschlossen habe, und daß er doch jederzeit bereit sei,
die Waren abzurufen. Das Gericht sah einen Betrug.

Neues Hochwasser in Voralberg. Einzelne
Gemeinden von Voralberg haben neuerdings Hochwasser.
Viele Häuser sind geräumt worden. Die Montafonerbahn
dürfte nicht mehr gebaut werden.

Wenn man nach Berlin kommt... Ein Brenn-
meister, der sich in Afrika ein Vermögen von 23 000 Mark
in harter Arbeit erworben hatte, machte in Berlin eine
Bierreise. In einer Seelens tiefer in Gaunern in die Hände,
die ihm seinen ganzen Reichtum abnahmen. Zum Glück er-
wachte die Polizei die Spühbuben.

Das alte Leiden in der Stadt der „Inteli-
gents“, der Unfug des gewerbsmäßigen Kartenlegens,
hat wieder ein Opfer gefordert. Eine junge Kontoristin
erkrankte, als ihr die Kartenlegerin erzählte, ihr Bräu-
tigam wolle nichts mehr von ihr wissen.

Moderne Räuberhöhlen. Bei Berlin wurde eine
im Walde gegrabene Räuberhöhle entdeckt, die einer großen
Diebesgesellschaft als Unterschlupf und Aufbewahrungs-
raum diente. Die Höhle war geräumig und wies sogar
eine in gewissem Sinne komfortable Einrichtung auf.

Zwei Cholerafälle sind auf dem deutschen Aus-
wandererbahnhof Kahlenberg an der Savel zu verzeichnen
gewesen. Ein russischer Handwerker und seine Braut sind
die Opfer der Seuche gewesen. Da sofort alle Vorsichts-
maßregeln in Anwendung gebracht wurden, braucht man
Befürchtungen nicht zu hegen, eine weitere Verbreitung der

seinen Leben ohne einen jüderen Verur oder bestimmte Ausichten
für einen solchen das Leben dieses unschuldigen Kindes an das
seiner hängen?“

Sie ist ja reich, sie könnten beide glänzend leben; aber
er, Kurt von Stahren, sollte sich von einer Frau, von diesem
herrlichen Mädchen gar ernähren lassen?

„Nie, nie“, fuhr er aus seinen Rippen hoch, sodas Wort
laut knurrend aus seinem Schlaf geschreckt wurde.

„Mein, erst etwas sein, dann, ja dann will ich um
sie werden. Aber halt, nein, gleich morgen werde ich vor
den alten Grafen hintreten und nach dem Wahlspruch meines
seligen Vaters handeln.“

„Immer mit offenem Visier!“ ja so ziemt es
sich für einen Stahren.

Warten werde ich, und wenn Jahre darüber hingehen
sollten, bis ich mir im ehelichen Kampf im Leben, meine Ehe
erobert haben werde.“

Wald verschwammen diese Gedanken wieder mit den
Erinnerungen an Elise und in wenigen Minuten verfiel er
der regelmäßigen Atemzüge, daß er fest eingeschlafen war.

Erst die Weihnachtsglocken ließen ihn am anderen Morgen
aus einem langen, gesunden Schlaf erwachen und neugestärkt
sah er bald an seiner Arbeit.

Erst gegen Mittag legte er sein Arbeitszeug bei Seite
und vertauschte seine Joppe mit dem Straßenhabit, die Schlitt-
schuhe über dem einen Arm hängend, ging er langsam der
Eisbahn zu. Dort traf er bereits viele Damen und Herren
aus der Gesellschaft der Residenz. Er hatte sie alle durch
Elise oder Hans im Laufe der letzten Tage kennen gelernt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Expreszug ausgeraubt. Der Oregon Exort-
line Expres wurde nachts an der äußersten Grenze der Stadt
von drei Räubern zum Stillstand gebracht. Die Passagiere
wurden mit Revolvern bedroht und ausgeraubt. Die Ban-
diten schlugen jeden nieder, der den geringsten Widerstand
wagte. Eine Frau erlitt dabei schwere Verletzungen. Eine
große Menge Einwohner hat die Verfolgung der Räuber
aufgenommen.

IBACH

Butter billig!!

1 Pf. netto franto 8,60 M. Nachn.
m. Plonus. 3495
Sedenburg, Ostpreußen.

III. Verteilung der Prämien.
Während des Festes findet Konzert der gesamten Kapelle des Infanterie-Regiments Herzog Friedrich von Braunschweig (S. Weital.) Nr. 57 aus Wesel unter persönlicher Leitung ihres Dirigenten, des königlichen Obermusikmeisters R. Weyler statt.

IV. Von 7 Uhr abends ab **Festball**.
Zu recht zahlreicher Beteiligung an dem Feste, namentlich auch an der Ausstellung lade ich ergebenst ein.
Mitglieder des Vereins haben gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte mit ihren Familien freien Zutritt.
Das Eintrittsgeld für Nichtmitglieder beträgt:
a. für einzelne im Vorverkauf 0,75 M., an der Kasse 1 M.,
b. für Familien im Vorverkauf 1,50 M., an der Kasse 2 M.,
Karten sind im Vorverkauf auf dem Bureau des Landratsamtes in Bochum zu haben.
Bochum, den 2. Juni 1910.

Der Vorsitzende des landwirtschaftlichen Kulturvereins:
Landrat Gerstein, königlicher Polizei-Präsident.

Hanna Berg Nachf.
 Frau L. Schwennesen,
 Naturheilverfahren,
 operationellose Behandlung
 von Unterleibsleiden.
Bochum, Bahnhofstraße 31.
 Sprechst. v. 9—11 u. 2—4 Uhr.

Frauenleiden
u. chron. Blasenkatarrh sehr
wertvolle Dienste geleistet, d.
Schmerzen und Schärren voll-
ständig genommen und eine
wunderbare Kräftigung der
Leidenenden Theile bewirkt. Ich
hätte einen solchen Erfolg nie
möglich gehalten, habe mich
nie so wohl u. gesund gefühlt
wie jetzt nach d. Kur mit Ihrer
Wunderquelle. Diefelbe wirkt
vor allem glänzend auf die
Thätigkeit d. Nieren, reinigt d.
Blut u. d. Säfte. Seit ich Ihren
Mark-Sprudel trinke, bin ich
auch vollständig b. m. Menstru-
ationsbeschwerden, d. m. jahrel.
d. ichredlichen Weisse quälten,
befreit. Ihr Mark-Sprudel ist
unerschöpflich. Frau M. v.
Merz, warm empf. Stierflache
15 Pf. in d. Apoth. und bei
Otto Siess, Dattingen.

Wollen Sie
Chauffeur
werden? Wollen Sie eine gut-
gezahlte Lebensstellung erhalten?
Dann wenden Sie sich an die
Bochumer Automobil-
3311 Fahrerschule,
Kleemensstraße 18. Staatlich
konzessioniert. Mehrere
Lebenswagen. Dieselbe bildet
Serienlenken jeden Standes zu Ver-
eins-Chauffeurs aus. Tages- u.
Abendkurse ohne Berufsbindung.
Prospekte gratis. Für Schüler
unentlohneter Stellennachweis.

Hülfe
 ei allen Erkrankungen in und
 außer dem Hause durch
F. H. Mill,
 staatl. gepr. Heilgehilfe.
 Anmeldungen: vorm. 8—10 Uhr
 nachm. 2—3 "
 attingen, Bismarckstraße 14.

**Überzeugen Sie sich, daß die
Deutschland-Fahrräder**
die besten, daher im Gebrauch
die allerbilligsten sind.

Verlangen Sie Preisliste
die reichhaltigste d. Branche,
auch über Radfahrer,
darf's u. Sportartikel, Näh-
maschinen, Uhren etc.,
kostenlos von den
Deutschland-Fahrrad-Werken
August Stukenbrock, Einbeck
bestes u. größtes Fahrradhaus Deutschlands.

Epochemachende Erringung

für jedermann

**Hoppe's
Epidermun**

Unübertrefflich!

Meine Damen und Herren!

Sie haben bisher unbewußt täglich an sich selber und an Ihren Angehörigen gesündigt, indem Sie für Ihre Haut- u. Körperpflege die ungeeignetsten und gefährlichsten Mittel verwandten. Fort mit den kalten, laugenhaltigen Seifen! Fort mit d. bakterien-schwächenden Lappen u. Schwämmen! Die neuesten wissenschaftlichen Forschungen und überraschenden und kompliziertesten Mechanismen des menschlichen Körpers wird jeder denkende Mensch sich bis ins höchste Alter zu seinem Wohle erhalten wollen. Dies zu erreichen ist aber nur möglich durch „**Hoppe's Epidermun**“ von dessen großartiger Wirkung Sie beim ersten Gebrauch voll überzeugt sind. Flacons à nur 1,- u. 2,- Mk. zu haben in allen Apotheken u. Drogeriehandlungen oder direkt durch:

Carl Hoppe & Co., Spezialitäten-Fabrik, Berlin SW 48

Katalog über populär-medizinische Werke sowie über hygienische u. sanitäre Gummi-Spezialitäten verlange man **nur** direkt gegen Beifügung von 20 Pfg. Porto für geschlossene Briefzusendung.

Margarine.

Bedeutende Margarinefabrik sucht für **Stuttgart** und **Umgegend** einen bei **Kolonialwarenhandl.** und **Bäckereien** gut eingeführten, fleißigen **38909**

Vertreter.

Nur wirklich strebsame Herren, denen an einer guten Position gelegen ist, belieben gefl. Angebote einzureichen **sub. K. Z. 6885** an **Rudolf Mosse, Glin.**

Ständiger Privat-Unterricht
für Frauen und Töchter.
Abteilung: Winz-Hattingen, Bahnhofstr. 61,
im Hause des Restaurateurs **Otto Krampen** (direkt am Bahn-
hof Hattingen). **Telephon Nr. 231.**

Gründliche Erlernung
im **Nähen** und **talentvollen Verarbeiten**, sowie **Zeichnen**
und **Zuschneiden** der **häuslichen u. feinsten Garderoben.**
Der Unterricht kostet in Wirklichkeit nichts,
insofern als den Schülerinnen Gelegenheit gegeben ist, für
sich oder ihre Familienangehörigen Garderoben bis zur feinsten
und modernsten Form unter Garantie tadelloser Sitzens anzu-
fertigen.

Anmeldungen an allen Wochentagen (ausgenommen Sams-
tags) von 5—6 Uhr im Unterrichtsraum

Frau Else Humberg,
Inhaberin der **Essener Kunst- und Gewerbeschule**
für Frauen und Töchter. [2311]

Als

Führer

im Kreise Hattingen erschien im Selbst-
verlag von **A. Brämer**, Hattingen-Ruhr:

Wanderungen im Kreise Hattingen

nebst einer

 **Kreiskarte** 
mit Entfernungsangaben, einem

 **Stadtplan** 
und 10 Abbildungen.

Preis 1 Mk. **Preis 1 Mk.**

Der Führer ist in allen Buchhandlungen
und in den im Anhang verzeichneten Aus-
flugslokalen vorrätig.

Zur Am
Kofale de
kommissi
Bauar
liche Ver
Nach
Koch (Be
die gefäl
sion ein,
des Zent
auflären
sprache h
„D
Konferenz
nis von
dafflen S
daß es
tionen zu
beabsicht
die deutsc
und entre
nehmertum
gewehrt z
Ferne
spruch nu
bracht hat
erregte, d
wesentliche
Die
kommission
daß alles
Rechnung
Gleich
liche Pflic
oberste in
Schiedsrich
aufgenomm
ziplin genu
hinreichen
Weiter
stellen wies
jorgen, da
rechtlichen
die Verban
wo der Ver
erneut gerü

Zur
Hofrid
Sonntag v

Hum
„Denk“
Etag unter
„Na, na
über uns z
„Ach, nu
alter Brunn
und die Kind
mindesten jö
den Vertebr
macht unser
nähend so b
ein Mädchen
fängt, alles f
sein und bei
kommen ihre
dieser reizend
zu wohnen, b
sich auch beg
„Das beg
Heine Frau n
„Schmeich
Empfindungen
„Wollen
er sieht imm
dauern, wenn
„Ja! wa
dem Mann e
ziehen sie ein
ja sehr hübsch
mit dem man
ein großer M
und das ist de
Drei Mon
frühen Morgen
Winterschen I
Rechts. Diese
genossen nicht
zimmer besaß
Gäßen recht b
eingrichtet w
Erst nach
und inslande
Recht trat ar
Freundin“ wie
ling oben an.
gegnet, meine
daß Sie wied
Unterhaltung
guten Lante j
nächster notw
festes — Sie r
lieb, wenn die
beiden; das h
Stündchen sch
Mädchen nehm
in Anspruch ne
Frau Abdi
zu unfreundlic
unter demselbe
ohne zu verjich
Amisrichter.“
und getreuen
schaft Dörfer

Zweites Blatt zu Nr. 26.

Zur Lohnbewegung im Baugewerbe.

Am Sonntag, den 26. Juni tagte in Dortmund im Lokale des Herrn Teutenberg eine Konferenz der Lohnkommissionsmitglieder des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter (Bezirk Bochum). Vertreten waren sämtliche Verwaltungsstellen mit circa 120 Delegierten.

Nach einem ausführlichen Bericht des Bezirksleiters Koch (Bochum), über die gepflogenen Verhandlungen und die gefällten Schiedssprüche, setzte eine lebhafte Diskussion ein, an der sich unter anderen auch der Vertreter des Zentralvorstandes Kollege Beder (Berlin) in recht aufklärender Weise beteiligte. Das Resultat dieser Aussprache wurde in folgender Entschließung niedergelegt:

„Die am 26. Juni in Dortmund tagende Bezirkskonferenz der Lohnkommissionsmitglieder nimmt Kenntnis von den gepflogenen Verhandlungen und den gefällten Schiedssprüchen. Die Versammlung erkennt an, daß es als ein großer Erfolg der Arbeiterorganisation zu betrachten ist, die von dem Arbeitgeberbund beabsichtigten Verschlechterungen des Vertrages, wodurch die deutsche Bauarbeiterchaft nicht nur schwer geschädigt, und entrechtet, sondern auch der Willkür des Unternehmertums ausgeliefert werden sollten, vollständig abgewehrt zu haben.“

Ferner erkennt sie an, daß, wenn auch der Schiedsspruch nur eine sofortige Lohnerhöhung von 1 Pfg. gebracht hat, was allerdings hier und dort Unzufriedenheit erregte, die Gesamterhöhung von 5 Pfg. ebenfalls ein wesentlicher Erfolg für die Bauarbeiter bedeutet.

Die Delegierten sprechen daher der Verhandlungskommission ihr volles Vertrauen aus und sind überzeugt, daß alles geschehen ist, um den Wünschen der Kollegen Rechnung zu tragen.

Gleichzeitig erklärt die Konferenz es für eine moralische Pflicht, daß, nachdem die Generalversammlung als oberste Instanz unseres Verbandes, den Vorschlägen der Schiedsrichter zugestimmt hat, nun überall die Arbeit aufgenommen wird, und erwarten, daß die Kollegen Disziplin genug zeigen und sich nicht zu unüberlegten Putzschritten hinreißen lassen.

Weiter versprechen die Delegierten, in ihren Zahlstellen wieder mit neuem Eifer zu wirken und dafür zu sorgen, daß unsere Organisation durch Anwendung aller rechtlichen Mittel nach innen und außen ausgebaut und die Verbandskasse gestärkt wird, damit im Jahre 1913, wo der Vertrag sein Ende erreicht, uns der Arbeitgeberbund erneut gerüstet findet.“

Zur Beurteilung Hofrichters.

Hofrichter, der österreichische Offizier, empfing am Sonntag vormittag den Besuch seiner Frau und seiner

Schwester. Das Beisammensein, das in Gegenwart von Gerichtspersonen stattfand, dauerte dreiviertel Stunden. Hofrichter bat beide Frauen, ihn nicht im Stiche zu lassen. — Beim Abschied gab Hofrichter seiner Frau ein Lotterielos für das Kind und bemerkte dabei: „Wer weiß, vielleicht geht das gut aus.“ Dann übergab er dem Advokaten sein Testament. Er ist am Montag in die Militärstrafanstalt Möllersdorf übergeführt worden. — Jetzt werden auch Einzelheiten darüber bekannt, wie sich Hofrichter seinerzeit Zynantali zu verschaffen wußte. Danach gab ihm sein verstorbener schlesischer Vetter vor Jahren Zynantali, angeblich zu photographischen Zwecken. Hofrichter bewahrte das Gift in Stangen im verlockten Glase auf. Als er einmal im vorigen Sommer mit seinem Hunde Troll in den Park spazieren ging, attackierte diesen ein herrenloser Roter und biß Troll ins Ohr. Hofrichter wünschte, er hätte einen Revolver gehabt, um den angreifenden Hund totzuschießen — noch besser zu vergiften, dachte er. Dabei fiel ihm das Zynantali wieder ein, das er bei der Rückkehr in die Wohnung suchte und fand. Hofrichter war zur kritischen Zeit sehr enttäuscht über das Ausruhen der Kameraden. Der Besitz des Giftes weckte zuerst den Gedanken an das Verbrechen, das er jetzt so schwer büßen muß.

An die Eltern.

Ihr Eltern, die ihr die erste Aufgabe habt, eure Kinder so zu erziehen, daß sie dereinst zum Nutzen und Wohle der Menschheit wirken, haltet strenge darauf, daß eure Kinder nie ein Tier quälen und sei es auch nur das allergeringste. Lehret sie alle Tage, daß wir Menschen auf dieser Welt Gerechtigkeit gegen unsere stummen Mitgeschöpfe, die Tiere, üben müssen, die uns weder anklagen, noch sich verteidigen können gegen alles ihnen zugefügte Leid. Erinnert sie daran, daß es die feigste Tat ist, die ein Kind begehen kann, wenn es ein Tier quält, und lehret sie den Spruch beherzigen: „Quäle nie ein Tier, denn es fühlt wie wir.“ Ja, erinnert sie stets daran, daß die Tiere auch Gefühle und Empfindungen besitzen, ähnlich wie der Mensch. Macht sie darauf aufmerksam, wieviel Nutzen und Segen wir von den Tieren haben. Was sollten wir wohl ohne unser edles treubdienendes Pferd anfangen, welches sich aufopfert im Dienste der Menschheit! Wie sehr würde uns unsere schöne Kuh fehlen, die uns mit Milch und Butter versorgt, sowie auch das Schaf, dessen Wolle zu unserer Kleidung dient. Haben wir nicht alle Ursache, dankbar gegen die Tiere zu sein? In der Tat sollen wir ihnen unsere Dankbarkeit bezeugen, indem wir sie stets gut und liebevoll behandeln. Wenn ihr in dieser Weise eure Kinder zum Tierchutz anhaltet, so wird reicher Segen euer Lohn sein. Eure Kinder werden euch stets lieben und achten.

Ihr werdet sie zu Menschenfreunden erziehen, die sich mit warmem Herzen auch für ihre Mitmenschen aufopfern. Denn: Ein Herz, das Tiere schützt, wird Menschen nicht verstoßen, wer groß im Kleinen ist, ist größer noch im Großen.“

** Frauenleiden in der Sahara.

Eine fesselnde, farbige Schilderung eines Zuges durch die großen nordafrikanischen Wüsten gibt der englische Direktor des Erziehungswesens in Nord-Nigeria, Hans Bisher, der für seine Forschungsreisen auch von der Londoner Royal Geographical Society eine Auszeichnung empfangen hat. Besonders interessant in dem Riesenwerke des britischen Kolonialbeamten, das den Titel führt „Across the Sahara from Tripoli to Bornu“, sind die Beispiele von dem großen Einflusse, den einzelne Frauenpersönlichkeiten bei den Stämmen der Wüstenbewohner ausüben. An dem Karawanenzuge Bishers nahm auch eine alte Frau namens Fatima teil, deren Mut und Unerfahrenheit weitum berühmt waren; mit fast abergläubischer Scheu blickten die Männer auf diese Greisin, die sich wie eine böswillige alte Hexe gebärden konnte. „Wenn sie ihren langen Stod hoch über den Häuptern ihrer Umgebung schwenkt, dann bot die alte Fatima einen Anblick von phantastischer Majestät; selbst klügere Männer als die Kameltreiber hätten vor dieser hohen, dünnen Gestalt mit der wilden, leidenschaftlichen Rednergabe erbeben können.“ Eine andere Frau, die durch ihren Einfluß auf die Umgebung dem englischen Forschungsreisenden das Leben rettete, war Hauwa, ein riesenhaftes Bagirmiweib, dem das Volk die Gabe der Wahrsagung zuschrieb. Sie verfiel in hysterische Krämpfe und machte dann ihre Prophezeiungen; freilich konnte Bisher erproben, daß bei guter Belohnung durch Thee und Zucker diese Zukunftsverkündigungen immer freundlicher und rosigter wurden. Während der Reise entstand unter den Kameltreibern, dem Führer und den Tuaregs eine Verschwörung, deren Ziel es war, Bisher zu töten. Im Lager herrschte nervöse Unruhe, jedermann ahnte das Bedrohende, ohne zu wissen, wie die Katastrophe abzuwenden wäre. „Da trat Hauwa, die gute, große Prophetin vor und der Geist kam über sie. Selbst der verräterische Führer bebte vor Angst bei den wilden, gellen Schreien der besessenen Frau, die Freunde liefen herbei, um sie zu halten, aber einer ganzen Horde gelang es kaum, das riesige Weib zu überwinden. Man hatte sie in ein Zelt geschleppt, aber ihre Stimme tönte fort; schließlich holte man mich herbei, der Teufel habe mich gerufen. Ich fand sie mit rollenden Augen, Schaum am Munde, am Boden liegend; sie heulte wie eine wütende Katze. Gegen zehn Männer und Frauen hielten sie an den Armen und Händen fest. Als sie mich sah, begann sie noch lauter zu brüllen, und dann rief sie

Unter einem Dach.

Humoristische Skizze von Betty Wittweger.

(Nachdruck verboten.)

„Denk! Dir nur, Mäme: Oberlehrer Winters ziehen in die Etage unter uns, ich bin ganz fertig — ich —“
„Na, na, Maus, nur langsam! Ein Glück, daß sie nicht über uns ziehen mit ihren Kindern.“
„Ach, nun verdrüßst Du mir wieder meine ganze Freude, alter Brummbar! Du weißt, ich schwärme für Frau Winter, und die Kinder sind so musterhaft erzogen, daß sie uns nicht im mindesten stören werden. Und dann, was werde ich alles durch den Verkehr mit Frau Winter profitieren. — Du weißt, mir macht unser Ganjel schon genug zu schaffen; ich kann nicht annähernd so viel ausgeben, wie Frau Winter, die doch auch nur ein Mädchen hat. Nun, ich will recht acht geben, wie sie anfangt, alles für die Kinder zu arbeiten, immer gut gekleidet zu sein und bei keiner Gesellschaft zu fehlen. Dabei ist das Einkommen ihres Mannes nicht größer als das meinige. Also mit dieser reizenden, fleißigen, geschickten Frau unter einem Dach zu wohnen, bedeutet geradezu ein Glück für uns. Und sie freut sich auch sehr. Ich glaube, sie mag mich auch gern leiden.“
„Das begreifst du, Schatz! Wer sollte wohl meine reizende kleine Frau nicht leiden können?“
„Schmeichler! Aber, nicht wahr, du teilst nun meine Empfindungen und bist recht nett zu Winters?“
„Wollen sehen! Aus ihm mach ich mir nicht gerade viel; er sieht immer so griesgrämig drein, daß mich seine Schüler dauern, wenn er auch ein vorzüglicher Lehrer sein soll.“
„Ja! Was Wintersches hat er. Eigentlich unbegreiflich bei dem Mann einer so entzückenden Frau! Also, am ersten Juli ziehen sie ein; ich kann's kaum erwarten! Unsere Wohnung ist ja sehr hübsch, aber das im ganzen Hause bisher niemand war, mit dem man freundschaftlich verkehren konnte, das war doch ein großer Mangel. Und nun bekommt Ganjel Spielgefährten, und das ist der größte Vorteil bei der Sache.“

Drei Monate später. Ganjel Redt hatte Spielgefährten vom ersten Morgen bis zum späten Abend. Während der Tage des Winterschen Umzuges schliefen die vier Sprößlinge sogar bei Redts. Diese kleine Witte hatte man doch den künftigen Hausgenossen nicht abschlagen können, trotzdem Redts keine Logierzimmer besaß. Frau Abby war ganz Eifer, es ihren kleinen Gästen recht behaglich zu machen, aber als Winters endlich fertig eingerichtet waren, da klappte sie vollständig zusammen.
„Eist nach Verlauf einer Woche war sie wieder etwas erholt und imstande, sich der neuen Hausgenossen zu freuen. Frau Redt trat auch gleich am ersten Vormittag, als die „liebe Freundin“ wieder auf war, mit ihrem zweiten und dritten Sprößling oben an. „Ach bin geltern ihrem Arzt auf der Treppe begegnet, meine liebe Frau Redt, und hörte zu meiner Freude, daß Sie wieder ganz wohl sind. Da tut Ihnen gewiß etwas Unterhaltung gut. Wiege und Frisuren sind so gern bei der guten Tante Redt. Wir haben heute Kinderwäsche, und ich muß nachher notwendig zu einer Wesperehung wegen des Wohltätigkeitsfestes.“ — Sie wissen ja, ich singe zwei Lieder. — Da wäre mir's lieb, wenn die Kinder heute bei Ihnen bleiben könnten. Nur die beiden; das heißt, Baby darf ich vielleicht gegen Abend ein Stündchen schiden — ich muß unbedingt zu meiner Schneiderin. Kindern nehme ich mit, denn zu sehr möchte ich Ihre Güte nicht in Anspruch nehmen, Liebt.“

Frau Abby hatte nicht die Kraft, abzuwehren; es wäre ja zu unfreundlich gewesen. Und es war so nett, liebe Menschen unter demselben Dach zu wissen! Frau Winter ging niemals, ohne zu versichern: „Zu Gegenständen gern bereit, liebe Frau Winters.“ So mußte es ja sein zwischen guten Freunden und getreuen Nachbarn. Und wer nicht fähig ist, der Freundenschaft Opfer zu bringen, der verdient eben keine Freunde!
An Gelegenheit zum Opferbringen fehlte es nicht. Es ver-

ging kein Tag, an dem nicht das Mädchen von Winters gegen Mittag gelauert kam, um irgend etwas zu leihen! Ein paar Kartoffeln, etwas Reis, nur zwei Schöfkel voll, einen „Tropfen“ Salatöl, ein Stückchen Speck, etwas Maggikwürste, drei, vier Weizent, eine Handvoll Späne. Frau Abby erkannte bald den Tritt der „Minna von unten“ schon auf der Treppe und bekam jedesmal einen kleinen Schreck, denn es war komisch, Frau Winter dachte nur selten daran, die geliehenen Sachen wiederzugeben. Die Geschäfte lief aber nach und nach ins Geld. Freilich, daß die liebe Hausgenossin alles im Kopf haben sollte, konnte man eigentlich nicht verlangen, bei vier Kindern, und wo sie alles selbst nähte und strickte. Alles? Nun, jede Woche kam eine Kleidungsstücke für den ganzen Tag. Frau Abby wußte es ganz genau, denn sie mußte jedesmal die Nähmaschine dazu hergeben. Frau Winter bekam die, die zur Reparatur gegeben war, durchaus nicht wieder. Liebtigens war das mit der Kleidungsstücke nur ein Ausnahmefall, wie sie versicherte, jetzt nach dem Umzug. War man erst ganz in Ordnung, dann —

Frau Abby erschrak diesen Zeitpunkt. Dann würden viele leicht auch die Kinder nicht mehr ständig bei ihr liegen. Das hübsche Kinderzimmer sah jetzt stets aus wie eine Rauberhöhle, und von Ganjels Spielfachen war kein Stück mehr heil. Mit der Wohlgezogenheit war's auch nur so; aber dafür waren's eben Kinder! Ganjel hatte auch seine schwachen Seiten! Die kleinen Winters nahmen auch eine gelegentliche Ermahnung durchaus nicht übel. Aber einen Appetit hatten sie, ganz unglaublich! Selbst wenn sie unmittelbar nach dem Mittagessen heraufgepoltert kamen, tunkte es schon nach ein paar Minuten: „Tante Redt, bitte, gib uns ein Butterbrot, aber mit 'was drauf.“ Einmal machte Tante Redt den Versuch, sich dieser täglich wiederkehrenden Bitte zu entziehen mit den Worten: „Ich hab' jetzt keinen Augenblick Zeit, geht zu Eurer Mama und holt Euch.“ Da erwiderte die Wirtin: „Ach, nein, Mutti schläft jetzt, und sie sagt, Tante Redt gib's euch gern und sie sagt, du hast nur einen Ganjel und sie hat uns vier, und du hast deshalb immer Zeit.“

Nur gut, daß ihr Mann das alles nicht so merkte. Sie hütete sich wohl zu klagen, und sie hoffte immer, es würde sich nach und nach schon manches ganz von selbst ändern. Anhang kam im Herbst zur Schule, und einmal mußten doch die Nachwehen des Einzugs überwunden sein! Dann wollte sie öfter mal ein Stündchen mit der Handarbeit zu Frau Winter gehen und ihr abgeben, wie man's anfangt, eine so treffliche Hausfrau zu sein. Herr Winter machte zum Glück gar keine Ansprüche an den Amtsrichter. Es war überhaupt nicht viel mit ihm anzufangen. Unglaublich, diese stete Trübsalstimmung, wenn man eine so vorzügliche, reizende, lebenslustige Frau hat! Das heißt, um ehrlich zu sein, mußte Frau Abby sich geföhnen, reizend war Frau Winter eigentlich nur auf der Straße und in Gesellschaft. Zu Hause trug sie fast nur alte zerfällene Sachen, und das lebenswichtige Lächeln, das sie für Freunde stets bereit hatte, suchte man im Hause vergebens. „Mutti hat schlechte Laune“, das war bei den Kindern stehende Redensart. Gegen Abend brachte Frau Redt meist selbst Baby nach unten, denn wenn ihr Mann in Sicht war, mußte für Ruhe gesorgt werden. Da wurde sie, falls Frau Winter zu Hause war, fast jedesmal mit denselben Worten empfangen: „Schon? Ist's denn schon so spät? Ich wollte eben noch mal ausgehen, nun kann die Minna schlecht plätten, wenn sie Baby auf dem Hals hat. Ach, Liebt, Sie wissen ja gar nicht, was es heißt, von früh bis spät vier mit sich zu haben.“

Frau Abby dachte, daß die Sache doch eigentlich umgekehrt sei, daß sie seit Monaten stets 4 bis 5 Kinder zu verwahren hatte, aber sagen konnte sie das natürlich nicht. Frau Winter hatte eben doch viel auf sich. Ihwar die Frau Winter kam immer noch jeden Mittwoch. Wenn Frau Abby ihre Maschine brauchte, mußte sie stets extra darnach schiden. Trotz der Kleidungsstücke hatten die Winterschen Sprößlinge aber eigentlich nie ganze Sachen an. Nur, wenn sie mit Mutti ausgingen, wurden sie fein gemacht. Ebenso erstaunlich war es, daß sie kaum einmal frischgewaschen aus-

famen. Frau Abby erinnerte sich noch sehr gut, wie es ihr imponiert hatte, als Frau Winter früher in Gesellschaft erzählt hatte, daß ihre Vier täglich gebadet und morgens und abends noch extra kalt abgerieben würden.

Frau Abbs Begeisterung für die liebe, reizende, tüchtige Frau Winter wollte nicht mehr recht standhalten, dafür wuchs ihr Mitleid mit dem griesgrämigen Mann. Und sie verstand's vollständig, daß er nicht fröhlich dreinschaute, als eines Tages Frau Abby zu ihr kam mit der Bitte, ihr „nur für ein paar Tage“ 50 Mark zu leihen. Sie mußte notwendig ihrer Schneiderin eine Abkassazahlung machen, sonst würde sich die an ihren Mann wenden und dann gäb's einen großen Krach.

„Sie haben ja keine Ahnung, meine liebe Frau Amtsrichter, wie man sich behelfen muß; Sie schwimmen natürlich im Gelde.“ Nun, Frau Redt schwamm nicht, und da ihr Mann die Kasse führte, war sie nicht in der Lage, 50 Mark herzuholen. Auf diesen Bescheid meinte Frau Winter: „Aber gewiß können Sie mir doch bis morgen mit einer Mark fünfzig ausleihen? Ich kann sonst heute abend die Kleidungsstücke nicht bezahlen, und dann kommt sie nicht wieder. Die Schneiderin muß sich eben gedulden.“

Von dem Tage an sagte Frau Redt nie wieder ein Wort über den „griesgrämigen“ Herrn Oberlehrer.

„Du Mäme“, so hub Frau Abby eines Abends an — denk' nur, Ingenieur Kolbes werden verheiratet.“

„So? Na, das läßt mich ziemlich kalt, Maus — ich kenne die Leute ja kaum.“

„Ich auch nicht, aber ich kenne die Wohnung von Professor Gübbers her — sie ist reizend, ganz im Freien gelegen, gerade so viel Räume, wie hier. Und das Haus hat nur Parterre und eine Etage, und das Parterre bewohnt die Wirtin, eine Witwe ohne Kinder. Was meinst Du, Alterchen?“

„Oh, das ließe sich überlegen, kleine Frau.“ Der Amtsrichter lächelte spitzbübisch und fuhr fort: „Nur begreif ich nicht recht, daß du gerade jetzt, wo die liebe, entzückende, tüchtige Frau Winter unter einem Dach mit uns —“

„Still, still, du Spottvogel. Es war ein fürchterlicher Irrtum! Weist Du, es ist schade, daß ich diese Erfahrung nicht gemacht habe, als ich noch in der Selektia saß. Da hatten wir mal ein Aufgabthema: Lebt bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Seelen. Ich wußte gar nicht, was ich darüber schreiben sollte. Heute wußt' ich's. Und ich triegte lieber 'ne Eins unter dem Aufsatze!“

„Einer, der im Examen steht“ veröffentlicht im „Jenaer Volksblatt“ folgenden humoristischen Notizdrei: „Liebe Kommilitonen! Schon wiederholt ist von der Bürgerchaft Klage geführt worden, daß sich unser nächtlicher Heimweg mit einer gehörigen Portion Kabau vollzieht. Ich habe es jetzt öfter am eigenen Leibe verspüren müssen, wie unangenehm es ist, durch euer Geschrei im besten Schlaf gestört zu werden, noch dazu, wenn man tagsüber tüchtig gearbeitet hat. Selbst phlegmatische Tiere kann ein solches Gebraüll, das einer Menagerie alle Ehre machen würde, in höchste Erregung bringen, wie ich an meinem Laubfrosch konstatieren konnte, der vor Schreck die Leiter hinunterstürzte. Euch allen, die ihr nicht zur Einsicht kommt, gebe ich den Rat, traktiert euch in der Kneipe so lange mit Alkoholika, bis ihr nicht mehr lallen könnt. Sollten auch dann eure Schreimusteln noch nicht ermattet sein, so zecht die Nacht durch und geht heim, wenn der ehrliche Bürger zur Arbeit schreitet, vielleicht tuts dann der Moralische. Ich wenigstens habe es immer so gemacht, das hilft, und die Bürgerchaft wird euch dafür sehr dankbar sein.“

Ein Brand hat in Roßbach bei Halle a. d. Saale Abrechts Dampfsgewerks mit gewaltigen Vorräten vernichtet. Der Schaden übersteigt 300 000 M. und ist zum Teil durch Versicherung gedeckt.

mir zu: „Du bist ein Christ, du bist ein Mann Gottes, keiner wird dir Schaden zufügen können. Ich nichts von dem, was diese Tubbis dir geben und lege deine Waffen nicht aus der Hand. . .“ Die Prophezeiung tat ihre Wirkung; als der Abend kam, waren alle Verrätergedanken erloschen, im Lager herrschte sorglose Heiterkeit, ein großes Festmahl wurde abgehalten, und ich vergaß natürlich auch nicht, Hauwa als Dankgeschenk ein großes Quantum Zucker und Thee zu schicken.“ Die Freude des freien Wüstenlebens wurde dem Reisenden mehr als einmal bitter vergällt durch die Notwendigkeit, seine vielköpfige Begleitung in Jucht zu halten. Insbesondere die Frauen hielten keinen Frieden, die Negerinnen und Araberinnen haßten sich gegenseitig auf den Tod, und mehr als einmal mußte Bisher unter Lebensgefahr Vermittlungsversuche machen, um ein Blutvergießen zu verhindern. Als er zu seiner Fahrt, die ihn 1400 englische Meilen durch die Wüste führen sollte, aufbrach, ahnte er wenig von dem wilden Temperament seiner „schwarzen Damen“. „Wenn sie einmal in Aufregung geraten waren, gab es nichts, was ihre Zungen zur Ruhe hätte bringen können. Und sie waren oft in Aufregung, Adiza und Hauwa, Amina, Fatima und Gombo. Fast täglich kam es zu Kämpfen, zu regelrechten Schlachten zwischen den schwarzen Schwärtern. Kein Marsch war zu anstrengend, kein Weg zu mühevoll: sobald das Lager erreicht war, waren die Frauen kampfbereit. Die Männer übernahmen die Beschaffung von Stöcken; sie trugen Sorge, recht dide zu wählen; „das kühlt ihr Blut“, meinten sie philosophisch. Dann, in der Stille der Wüstenacht, hörte ich das Geschrei der Frauen, die immer wütender wurden, bis dann die Prügelei losging und das Blut „abgekühlt“ wurde. Am nächsten Morgen aber war aller Jörn verschwunden, und lachend erörterte man im schönsten Frieden alle Einzelheiten des Kampfes. Das gab dann den Gesprächsstoff für den ganzen Tag. Es ist charakteristisch für den Neger, daß er schließlich alles von der humoristischen Seite nimmt und dadurch wird er trotz aller seiner Fehler zum angenehmen Reisegefährten. Ich habe alte Männer gesehen, die vor Lachen die Hälse ihrer Pferde umklammerten und sogar vom Kamel herunterfielen, alles wegen eines Wizes, den sie vielleicht schon zwanzig Mal gehört hatten.“ Als Bisher während der Reise die arabische Kameltreiber durch Tubbis ablösen ließ, mußten die Frauen der Karawane zu Fuß gehen, denn die Tubbis glauben, daß es einem Kamel Unglück bringt, wenn es eine Frau trägt. Aber den schwarzen Damen machte das wenig aus; die Kamele waren todmüde nach der Tagesreise, die schwarzen Damen aber frisch und streitsüchtig wie immer, ja die größten Prügeleien fanden gewöhnlich nach den anstrengendsten Tagesmärschen statt. Eine besondere Stellung nimmt die Frau bei den Tuaregs ein: dort ist der Mann der Untergebene und nach dem Gesetze muß er der Frau gehorchen. Das Mutterrecht beherrscht die Rechtsanschauung. Die Frau zeigt stolz ihr Gesicht, während der Mann verschleiert gehen muß. Den armen Tuaregs soll es dabei sehr schlecht gehen, denn die Frauen sind grausame Herrinnen und gönnen ihren männlichen Unterthanen keinen Augenblick Ruhe oder Freiheit. Die Frau ist Eigentümerin alles Besitzes und sie ist es auch, die Raubzüge beschließt oder verfügt, wenn der Stamm weiterziehen soll.

)(An den Zähnen hängend über den Niagara.

Von einer graufigen Fahrt über die donnernden Wirbel der Niagarafälle wird aus Toronto berichtet. Der frühere Kunstmalers Williams, der seit einiger Zeit zum Varietee übergegangen ist und als verwegener Seiltänzer unter dem Namen „Der große Houndin“ in Amerika Berühmtheit erlangt hat, wollte das aufregende Wagnis vollbringen, mit den Zähnen an einem Drahtseil hängend den Niagara zu überqueren. Vor einer ungeheuren Menschenmenge, die zu einem Volksfest zusammengekömmt war, machte sich Houndin an die Tat. Ueber die Fälle war ein dünnes Drahtseil gespannt, das an beiden Ufern sorgsam verankert war. Um halb fünf trat Houndin an das Seil, biß sich an der kleinen Rolle fest, und die abenteuerliche Fahrt begann. Mit wachsender Schnelligkeit sauste der Menschenkörper durch die Lüfte; man sah, daß der furchtlose Artist in der Rechten eine amerikanische und in der Linken eine kanadische Flagge hielt, die fröhlich im Winde flatterten. Je mehr der schwebende Körper sich der Mitte der Fälle näherte, um so größer wurde die Geschwindigkeit. Alles schien gut abzulaufen. Aber Houndin hatte einen Fehler begangen, er hatte das Gewicht seines Körpers nicht genügend in Rechnung gesetzt, das Drahtseil senkte sich unter dem Druck so tief, daß er die Hälfte seiner Fahrt hätte bergauf gleiten müssen. Das Unvermeidliche trat ein: fast genau in der Mitte des Stromes, unmittelbar über den Fällen, blieb Houndin stecken. Von der oberen Stahlbrücke aus konnte man genau beobachten, wie das Gesicht des Wahnsinnigen sich in Todesangst verzerrte, verzweifelt winkte er mit seinen Flaggen um Hilfe. Aber wie helfen? Von der Brücke aus war es unmöglich zu erreichen; mit einem Boote war in der furchtbaren Strömung an Rettung nicht zu denken. Die Minuten verstrichen. Wie lange kann er noch aushalten? Während unter den Augen der atemlosen Menge einige beherzte Männer sofort Vorbereitungen zur Rettung trafen, stellten andere ein Megaphon auf, durch das man dem Unglücklichen Mut zusprach und ihn ermahnte, seine letzte Kraft daran zu setzen, um auszuharren. Endlich war ein Seil zur Stelle, Feuerwehrlente schleuderten es von der Brücke herab, es verfang sich glücklich am Drahtseil, Houndin konnte es ergreifen und am Draht befestigen. Das Seil war gerade lang genug, um bis in die Nähe der Wasserfläche zu reichen. Mühsam ließ er sich hinab, man sah, wie die Kräfte abnahmen, sein Gesicht war verzerrt, aber noch hielt er sich krampfhaft fest. Inzwischen hatte der Ka-

pitän des kleinen Dampfers „Maid of the Mist“ die tolle Fahrt in die schäumenden Flußschnellen angetreten. Es schien unmöglich, das kleine Fahrzeug in der reißenden Strömung zu halten, aber der wadere Kapitän kannte keine Bedenken; mehrfach wurde sein kleines Schiff abgetrieben und schien schon verloren, aber immer wieder riß er durch kühne Manöver die „Maid“ herum und erreichte schließlich auch den halb besinnungslosen Houndin. Als man den Körper des Erschöpften glücklich an Deck hatte, wandelte sich die verhaltene stumme Erregung der Menge in wilden Jubel; man bereitete dem kühnen Lebensretter, der voraussichtlich die Rettungsmedaille erhalten wird, einen triumphalen Empfang, als er glücklich das Ufer erreichte.

Ein neuer Gannertrick.

Ein Engländer kam nach Paris, um dort einige vergnügte Wochen zu verleben. Als sein Geld verbraucht war und er nur noch das Notdürftigste zu seiner Rückkehr nach London übrig behalten hatte, machte er die schmerzliche Entdeckung, daß seine Schuhe ganz zerrissen waren. Aber um sich ein neues Paar zu kaufen, dazu reichten die Mittel nicht. Und doch konnte er unmöglich mit diesen Schuhen nach London zurückkehren. Er überlegte eine Weile. Dann kam er zu dem folgenden Entschluß: Er ging in ein großes Schuhgeschäft und wählte ein Paar Schuhe, die am nächsten Mittag Punkt 12 Uhr in sein Hotel gebracht werden sollten. Dann ging er in einen anderen Schuhladen und entschied sich nach einigem Suchen für ein Paar Schuhe, die er um 2 Uhr nach seinem Hotel bestellte. Als das erste Paar Schuhe kam, probierte der Engländer sie an. Inessen fand er, daß der rechte Schuh vorn an der großen Zehe etwas drückte. Der Meister erklärte, daß er dem Schaden bis zum nächsten Morgen abhelfen könne, und nahm den rechten Schuh mit, während er den linken zurückließ. Als der zweite Schuster kam, drückte dem Engländer der linke Schuh. Auch diesmal meinte der Meister, den Fehler bis zum nächsten Morgen beseitigen zu können, ging mit dem linken Schuh davon und vertraute dem Ganner ahnungslos den rechten Schuh an. Auf diese Weise verschaffte der schlaue Engländer sich ein guffühendes Paar Schuhe, in denen er mit dem nächsten Boot die Reise in die Heimat antrat.

C. Records der Dide.

Der französische Reisende Pintrand, der aus Karague in Afrika zurückgekehrt ist, berichtet, daß er auf seinen Reisen im schwarzen Erdteil Negerprinzessinnen gesehen habe, die so unglaublich dick waren, daß sie nicht allein aufrecht stehen konnten. Ihre Arme, so erzählt der Gaulois, hingen weich und schwer wie mächtige Puddings am Körper herab. Bei diesen Negerstämmen gilt extreme Fettleibigkeit als besonderes Schönheitsmerkmal, und die Fürstinnenfamilien tun natürlich alles, um ihre Nachkommen nützlich schön werden zu lassen. Von Kindheit an werden die Prinzessinnen mit Milch gleichsam gemästet. Aber die Records der Dide sind darum doch nicht Monopol dieser schwarzen Freunde der Fettleibigkeit. Von dem Engländer Spooner, der 1875 einen Messerstick in die Magenenge erhielt, berichten die behandelnden Aerzte, daß er eine solide Fettleibigkeit, einen regelrechten Fettpanzer von nicht weniger als 12 Ztm. Dide hatte. In Lincoln in Amerika stellte man vor Jahren ein wahres Monstrum von Menschen vor, der genau 548 Pfd wog u. 3 Meter 4 Ztm. dick war. In der Pariser Medizinischen Schule wird heute noch der Gipsabguß der Marie Clape bewahrt, die im Hotel-Dieu gestorben ist. Sie war nur 1,64 Meter groß und besaß dabei den märchenhaften Taillenumfang von — 1,66 Meter. Aber der König der Diden war doch der Engländer Hopfins. Das war ein wirklich einzigartiges Phänomen, mit dem sich die Heilkunde eingehend beschäftigt hat. Hopfins, der wohl der dickste Mensch war, der je gelebt hat, wog nicht weniger als 896 Pfund. Barnum hatte ihn als Schaustück engagiert und stellte ihn im Jahre 1902 in Paris aus. Er hatte damit einen großen Erfolg, aber Hopfins konnte nicht lange seinen Triumph genießen. Denn diesen abnorm dicken Menschen ist in der Regel nur ein kurzes Leben beschieden: so bald sie völlig ausgewachsen sind, ereilt sie ihr Schicksal: die meisten sterben buchstäblich an Ersticken, wenn nicht vorher schon die Fettpolsterungen die Herzstätigkeit erschwert und schließlich zu einem Herzschlag geführt haben.

)(Wie Könige essen,

davon weiß eine englische Wochenschrift allerlei Interessantes zu erzählen. Der greise Kaiser Franz Joseph, der im Sommer stets um fünf Uhr morgens, im Winter um sechs Uhr sich erhebt, nimmt am Frühstückstische Platz, nachdem er gebadet und sich rasiert hat. Sein Frühstück besteht aus Kaffee, Milch, Butterbrot und kaltem Fleisch. Um 12 Uhr nimmt er sein zweites Mahl zu sich, das stets aus einem Teller Suppe, einem Fleischgericht, Gemüse und einem Glase Bier besteht. Um fünf Uhr wird das Mittagessen serviert: kleine Vorpeisen, Suppe, Braten, Käse, Obst und Dessert. Der Kaiser trinkt dabei ein Glas Bier und ein Glas leichtes Bordeaux, nach dem Diner nimmt er dann ein Täschchen schwarzen Kaffee. Der Zar ist Nationalist, er bevorzugt russische Gerichte. Nur gegen Kavir hat er eine unüberwindliche Abneigung. Eine besondere Vorliebe hat er für den Borscht und den Tschai, eine Art russischer Gemüsesuppe mit kleinen Fleischstücken. Auch König Viktor Emanuel bevorzugt die Küche seines Vaterlandes. Er ist gerne Polenta und vor allem ein gebratenes Gericht aus Hühnergefröse, Hirn und Artischocken. Der König nimmt am Morgen um sechs Uhr eine Tasse Kaffee zu sich, dann unternimmt er einen Spaziergang im Garten. Das zweite Frühstück wird um 12 Uhr mittags serviert. König Alfons von Spanien dagegen lebt weniger frugal. Um 8 Uhr morgens genießt er sein erstes Frühstück: Tee, Schokolada, Kaffee und Milch, Kuchen, Biskuit und kaltes Fleisch. Um 11 Uhr

findet das zweite Frühstück statt, das aus Suppe, Braten, Gemüse und Konfitüren besteht. Um 4 Uhr wird Tee serviert, zu dem Biskuits und Landwich gereicht werden. Das Diner ist auf 7 Uhr angesetzt; es besteht regelmäßig aus: zwei Suppen, ausgewählten Vorgerichten, zwei Braten, Gemüse, mehreren Desserts, Käse und Obst. Um 9 Uhr folgt ein leichtes letztes Mahl, bei dem Tee, Weine, Gebäck und kaltes Fleisch aufgetragen werden. Dann, um halb elf, begibt sich der König zur Ruhe.

* Getty Greens Klage.

Getty Green, die reichste Frau der Welt, klagt; sie, die kluge Geschäftsfrau, die durch ihr Finanzgenie ihren Reichtum verzehnfacht hat, Getty Green, die durch ihre Millionen und zugleich durch ihren Geiz berühmt geworden ist, entfällt zarte, ja, fast poetische Gefühle. Sie klagt um den verschwundenen Zauber der guten alten Zeit, um die fernen Tage, wo Galanterie und Ritterlichkeit das oberste Gesetz des geselligen Lebens waren. „Als ich noch ein Mädchen war“, so erklärte die alte Dame einem Besucher, „da war das Wesen der Männer gegenüber den Frauen ganz anders wie heute. In jenen Tagen war wir „Damen und „Herren“. Heute gilt man als altmodisch, wenn man diesen Ausdruck noch gebraucht. Heute gibt es „Männer“ und „Frauen“. Hören Sie auch die Reihenfolge? „Männer und Frauen!“ Sie lehnte sich dabei wie entrüstet in ihrem Stuhl zurück, packte die vor ihr liegenden Papiere — Aktien und Pfandbriefe — und fächelte sich ein wenig Kühlung zu. Die reiche Frau hat sieben einen großen Prozeß wegen Herausgabe von Sicherheiten verloren und sieht in diesem Urteil einen Beweis für die mangelnde Ritterlichkeit der neuen Männer. Und dann erzählt sie von der guten alten Zeit. Sie erzählt von ihren Mädchentagen, von den geselligen Freuden, die sie, heute eine weltabgewandte Hüterin von Millionen, genossen hat. Als junges Mädchen erbte sie 20 Millionen. „Ja, meine Mädchenzeit. . . Als meine Mutter starb, war ich noch sehr jung, mein Vater sorgte sich sehr um meine Erziehung und gab viel Geld dafür aus. Ich sollte in der Gesellschaft eine Rolle spielen, und alle exklusiven Salons standen mir offen.“ Mit einer Tante verbrachte sie einen Winter; der Vater gab ihr einen Scheck über 6000 Mark für Toiletten und erklärte ihr, daß sie ihm schreiben sollte, wenn das Geld verbraucht wäre. „Als ich nach Hause kam, fragte er mich, warum ich denn kein Geld mehr verlangt habe. Er war ganz verwirrt, als ich ihm für 4000 Mark Staatspapiere gab, mit der Bitte, sie für mich in Verwahrung zu nehmen. Das war mein erster geschäftlicher Versuch, und von diesem Augenblick an hatte ich eine Vorliebe für alles Geschäftliche.“ Mit Stolz berichtet sie, daß sie damals manche Nacht durchgezogen habe. „In jener Zeit dauerte ein Ball die ganze Nacht durch. Man tanzte bis zum Morgengrauen. Heute gehen die Männer und Frauen zwar auf Bälle, aber aus dem Tanzsaal eilen sie in die Spielzimmer und statt im Lichterglanz zu tanzen, spielen sie Whist, bis der Bäder ober der Milchmann kommt.“ Die junge Getty war damals zwar tanzfreudig und vergnügungssüchtig, aber ihre Sparsamkeit wurde dadurch keineswegs beeinträchtigt. Die paar Millionen Jahresrente, über die sie verfügte, hielten sie nicht ab, ihr Schutzheng selbst anzufertigen. „Die Frauen trugen in jener Zeit ganz leichte Schühchen, die eigentlich nur aus Sohle und Absatz bestanden. An der Spitze des Fußes war dann eine kleine Kappe, aus Spitzen oder in Filatarbeit; die Schuhe wurden dann mit Bändern über den Knöcheln befestigt. Sehen Sie, die Schuster nahmen schauderhafte Preise. Das war nun sehr einfach: ich kaufte die Rappen en gros, und ebenso kaufte ich die Sohlen extra. Dann nähte ich mir alles selbst zusammen, und es ging sehr gut. . .“

Aus dem Gerichtssaal.

Am 30. Dezember v. J. gegen 7¼ Uhr ist ein Personenzug Sches-Silfede während der Fahrt von Sches nach Haxlinghausen auf dem in Kilometer 0,5—48 vorhandenen unbewachten und nicht mit Schranken versehenen Gemeindestraßen-Übergang mit einem mit 3 Pferden bespannten Fuhrwerk des Fuhrunternehmers Redbeja in Barmen zusammengekömmt. Hierbei wurde das Fuhrwerk leicht beschädigt und das vorderste Pferd so schwer verletzt, daß es getötet werden mußte. Der Unfall, der unter Umständen eine Entgleisung des Zuges und eine Verletzung von Eisenbahnreisenden sowie Zugbeamten zur Folge haben konnte, war auf eine fahrlässige Unachtsamkeit und Unvorsichtigkeit des Geschirrführers, Fuhrmanns Heinrich Kiehl in Barmen zurückzuführen. Die vor dem Bahnhofsübergang im Gefälle von 1:100 liegende Gemeindestraße läuft vor dem Übergang etwa 150 Meter weit parallel mit der tiefer liegenden Bahnstraße. Kurz vor dem Übergang befindet sich eine Warnungstafel des Inhalts, daß, wenn die Glode einer Lokomotive ertönt oder ein Zug sich nähert, Fuhrwerke an der Warnungstafel anzuhalten werden müssen. Trotzdem bei der Annäherung des Zuges an den Übergang von der Lokomotive rechtzeitig und ununterbrochen das vorgeschriebene Läutesignal gegeben worden ist und trotz der noch herrschenden Dunkelheit das Annähen des Zuges durch die hellerleuchteten zwei Signallaternen wahrgenommen werden konnte, hat der Geschirrführer Kiehl — dem das Vorhandensein des schrankenlosen Übergangs bekannt war — nicht an der Warnungstafel gehalten, sondern ist achtlos mit seinem Fuhrwerk auf den Übergang gefahren. Im nächsten Augenblick hatte die Lokomotive die Pferde erfasst und zur Erde geworfen. Durch rechtssträffiges Erkenntnis der 1. Strafkammer des königlichen Landgerichts in Hagen vom 7. Mai ds. Js. ist Kiehl wegen fahrlässiger Transportgefährdung in Verbindung mit Uebertretung der §§ 79 Nr. 4 und 82 der Eisenbahn-Bau- und Betriebsordnung vom 4. November 1904 zu 20 Tagen Gefängnis und in die Kosten des Verfahrens verurteilt.

Kinderlache

Suppe, Bra-
4 Uhr wird
y gereicht wer-
besteht regel-
gerichten, zwei
se und Obst.
bei dem Tee,
ragen werden.
r Ruhe.

Welt, Nagt;
Finanzgenie
Green, die
hren Geiz be-
poetische Ge-
Zauber der
Galanterie
elligen Lebens
so erklärte die
Wesen der
ers wie heute.
herren". Heute
Ausdruck noch
nd „Grauen“.
und Grauen!“
dem Stuhl zu-
Aktien und
Kühlung zu.
Prozeß wegen
sicht in diesem
itterlichkeit der
von der guten
mentagen, von
ine weltabge-
at. Als junges
eine Mädchen-
ich noch sehr
eine Erziehung
in der Gesell-
ativen Salons
brachte sie einen
ber 6000 Mark
schreiben sollte,
ach Hause kam,
eld mehr ver-
ihm für 4000
sie für mich in
er geschäftlicher
hatte ich eine
Stolz berichtet
ngt habe. „In
cht durch. Man
en die Männer
dem Tanzsaal
Lichterglanz zu
oder der Milch-
als zwar tanze-
re Sparsamkeit
Die paar Mil-
hielten sie nicht
die Frauen tru-
die eigentlich
der Spitze des
s Spiken oder
mit Wändern
e, die Schulter
nun sehr ein-
eben so kaufte
mit alles selbst

al.
4 Uhr ist ein
nd der Fahrt
und nicht mit
bergang mit ei-
des Fuhrunter-
eistosen. Hierbei
digt und das
getötet wer-
anden eine Ent-
von Eisenbahn-
haben konnte,
Unvorsichtigkeit
h Riesel in
ahnübergang im
straße läuft vor
parallel mit der
dem Uebergang
alts, daß, wenn
er ein Zug sich
angehalten wer-
ung des Zuges
rechtzeitig und
signal gegeben
Dunkelheit das
leuchteten zwei
konnte, hat der
rhandensein des
nicht an der
los mit seinem
Im nächsten
erde erfährt und
Erkenntnis der
richts in Hagen
en fahrlässiger
it Uebertretung
-Bau- und Be-
zu 20 Tagen
hrens verurteilt.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Gfunden der Auge am häuslichen Herd.

Den Weg gefunden.

Don E. v. Hilden.
(4. Fortsetzung)



er einmal, „aber das ist gerade ihr Zauber, mit dem sie die Seele so mächtig packt.“
Da löst sich die Eistrinde, die sein Wesen für gewöhnlich umschloß. Einmal in der Fremde aufgewachsen, hat er nie die Freuden eines Familienlebens mit fröhlichem Gedankenaustausch kennen gelernt. Ein Wunder, daß er sich hier nun bald so heimisch fühlt, wie nirgends in der Welt zuvor.
Gegenüber sind viele Nachmittage mit dem schöngeistigen Messtap ein Greuel.
Bald nach dem Tee findet er stets einen Vorwand sich zurückzuziehen. Die gemeinsamen Erinnerungen der beiden interessieren ihn nicht, und die Klaffervor- träge langweilen ihn; aber es ist ihm höchst bequem, seine Frau so gut untergebracht zu wi- en.
Und als der Frühling dem Winter gefolgt, ist es die grümmante Veranda mit dem weiten Blick aufs Meer, die zu einem launigen Ständchen einladet. Ein feiner Beobachter der Pflanzeng- und Tierwelt, weiß Morbach in Afrika auch für dieses Studium ein reges Interesse zu erwecken. Danterrill schaut sie zu dem Manne auf, der in stets neuer Weise sich mit ihr beschäftigt u. d. die Greisen ihres Gesichtsfreies immer weiterzieht. Si- er erregt die Nähe fühlt sie die Leere i- ihrem Leben nicht. Ist sie da? aber wieder allein! allein mit ihren grübelnden Gedanken, da ergriff sie solch namenloses Weh, solche unaussprechliche Sehnsucht nach der Liebe ihres Gatten. Wie willig gäbe sie alle Wäcker ihrer Mühsal, alles her für ein Liebeswort von ihm, für die Gewißheit, daß sie ihm das Teuerste und Beste auf Erden. „Ich war kindisch, quälte ihn nur zu oft in den ersten Monaten mit meinen dummen Tränen, war ihm eine langweilige, einflüchtige Ge- schaft, das hat ihn natürlich zurü- gelassen, und waren wir unter Menschen. So verlegte ich seine Güte durch mein ungeschickliches Wesen: aber habe ich denn nicht nach besten Kräften versucht, mich zu ändern? Warum steht er es nicht? Oder zeigt mir durch ein gültiges Wort, daß er die Veruche, ihm zu gefallen, bemerkt? Wie war es überhaupt möglich, daß seine Liebe so schnell erlosch? Er mußte doch wissen, daß es nicht schlechter Wille meinerseits war, sondern nur Dumm- heit und Egoismus und Mangel an Welterschauung mich so töricht erscheinen ließen.“ Immer fand sie eine neue Entschuldigung für sein fühltes, zerstreutes Wesen. Heute sind ihre Gedanken wieder einseitig: „Hat er heute nicht sich immer wieder einseitig? Hat er nicht mich denn überhaupt je geliebt?“ Aber warum denn, wenn ihn nicht Liebe zu ihr gezogen, hatte er sie be-

! Dann vollführen Sie ja ein harm- herziges Werk an mir, denn ich muß Ihnen gehehen, ich bin noch sehr un- wissend, aber ich habe ein brennendes Interesse für alles Große und Schöne in Kunst und Literatur, kenne aber leider nur so viel, wie man zur allge- meinen Bildung in der Schule durchnimmt.“
Und dies Durchlaufen in der Schule hat meist zur Folge, das sie einem verleidet werden. Nein, Sie sollen unsere Kaffier ebenso lieben lernen, wie ich es tue. Ich will Ihnen daraus vorlesen und Sie mit den besten unserer Geistesheroen bekannt machen.“
„Das wäre herrlich“, jubelte Afrika. „Kommen Sie recht bald, Herr Doktor. Sie werden eine aufmerksame Zuhörerin finden.“
Morbach kommt wieder!
Das trauliche Zimmer ist einen eigenen Zauber auf ihn aus. Ist es immer noch Mitleid mit der armen, vereinsamten Frau? Ein unbefundenes Etwas zieht ihn zu Afrika hin, das nicht nur in der alten Dankbar- keit begründet ist. Es schmeichelt ihm, diese feinsinnige Seele in die Schönbetten u. der diätetischen Ver- zeugnisse zu dürfen u. d. ihr die warme Be- geisterung an den Augen abzulesen, wenn er ihr dieses oder jenes schön e Werk vorträgt. Besonders liegt ihm daran, ihr Goethe in seiner gewaltigen Schöpfkraft nahezubringen. Dann legt er oft das Buch hin, um einen leuchtenden Blick aus den sonst so träumerischen Augen aufzuheben, ihr Zeit zu einer Frage oder einer sehr aufre- enden Bemerkung lassend. Wie entzückt ihn die naive, aber edle Auffassung, — das innige Ver- ständnis für jede Feinheit in Schilderung und Beob- achtung. — Afrika sind diese Stunden gemeinsamen Strebens bald unentbehrlich geworden; wie lernt sie die Welt ganz anders ansehn, wie viel inhaltsreicher wird ihr Leben. Es beflößt sich mit den helden und Heldinnen die durch die herrliche Wortgewalt Mor- bachs verfortert vor ihrem geistigen Auge stehen, so daß sie in innerster Seele mit ihnen kämpft und leidet und — jubelt. Gern auch läßt sie sich leiten von dem Urteil dieses geistvollen Mannes, dessen freie, humane Anschauungen sie sich unbewußt zu eigen macht. Ist dann das Buch beiseite gelegt, so setzt sich Afrika ans Klavier, denn ein Lied, von ihrer klangvollen, schmer- mütigen Stimme gelungen, ist die größte Freude, die sie dem ernst gestimmten Manne bereiten kann.
„Durch Ihre Stimme zittert eine Träne“, äußerte

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Hochstädt.

Der ungehorsame Farmer.

Eine wisse Sache aus der Wüste von Dunkel Mar.

Herr Osten in Ostafrika
wohnt schon ne ganze Weile da,
und alle warten ihn: „Allein
Geß nimmst in die Wüste mein!“
Doch ungehorsam vor Herr Osten,
kust ist es ihn das Leben kosten.
Als er einst wieder ging allein,
künst hinter ihm ein Löwe drein,
ei, ei, oh, oh, wie taunte da.
Herr Osten aus Ostafrika!
Und hat ein Palmbaum ihm geboten
Nicht Schuß, so läß er bei den Löwen.

Raich schwan- er sich am Baum empor,
D wach, er die Balance verlor,
fällt an der andern Seit hinab.
Herr Osten glaubt sich schon im Grab.
Da schnellt der Palmbaum, ihm zum Klafte,
Mit Macht aus Ägypten gurtete.

Wrest aus Hirn den Sen er traß,
Der samt sofort in Todesklaf.
Nacho, hohi, wie lachte da
Herr Osten aus Ostafrika!
Dann aber sprach er Flug und selue:
„Wie wieder geß ich jetzt allein!“

Als der König kam.

Don Tante A. D. A.

In den ersten Zustagen hatte die große Ausstellung in Rumpelshausen begonnen. Vor dem Städtgen war eine mächtige Halle erbaut worden, in der man alle die wunder- vollen Dinge betrachten konnte, wenn man sich zuvor beim Isamen Treibel am Eingange eine gelbe Karte geißt hatte. Die Rumpelshausener Jugend konnte die Ausstellung an wie ein neues Weltwunder, und der Treibel war eine so wichtige Persönlichkeit geworden, daß Herr Wertig meinte, er käme jetzt gleich nach dem Herrn Bürgermeister. Als nun gar die Kunde in die Stadt gelangte, der König wolle die Aus- stellung mit seinem Gefolge besuchen, da konnte die Aufregung und der Jubel keine Grenzen mehr. Der Meister Wätcher befehlte sogar eine hundstachelneue Fackelkette in seinen Garten, und sämtliche Rumpelshausener Kinder hatten sich dabei aufgestellt, um das große Ereignis gebührend zu be- trachten. Die Frau Bürgermeister ließ sich ein feines Kleid mit achtsen Falben aus der Wüste kommen, und der Schulmeister läte mit seinen Böglingen einen drel- stimmigen Gesang ein. Das Evert sollte einen Strauß über- reichen und dazu sprechen:
„Nimm aus meinen kleinen Händen,
Freundlich diese Blume an,
weil ich doch, du lieber König,
Dir nichts Bessres geben kann!“

Der festliche Tag erschien. Ganz Rumpelshausen prangte im Flaggenschmuck, und viele Gelanden zogen sich von einem Haus zum andern. Am Tore stand der Lehrer mit seinen Sängern und daneben Evert, Margetti und Josef in steif- gestärkten Kleibern. Everts Grundmühen sollten Blumen stehend vor dem König, welcher am Tore den Wagen ver- lassen würde, hergehen. Die Gustonne brannte heiß, und Evert sah vor Hitze und Angst puerrot aus. Da kam ein Wagen in rasender Eile daher, ein Herr, dessen Uniform man vor Goldknuten und Orden kaum sah, stieg aus. Evert machte einen gerissenen Knix und wollte eben be- ginnen. Entsetzt winkte ihr der Schulmeister zu und ver- beugte sich dann bis zur Erde vor dem alten Herrn, welcher zur Seite des Goldgeschnittenen gesessen hatte. Evert herrte das Mädchen auf. Das sollte der König sein! Endlich be- lehrte sie ein tieferer Stoß des Lehrers über ihre Pflicht. Sie kniefte abwärts. In dem Augenblick marschierten aber bereits Margetti und Josef los. Evert ersuchte noch zur rechten Zeit mit einem erschrockenen: „Vergelt, erst kommt doch ich!“ Woher schwarzen Gott und hielt ihn, der Sicher- heit wegen, fest. Evert sagte sie dann ihr Versprechen auf. Ohne Stutzen kam es über ihre Lippen, die Blumen aber befiel sie fest in der Hand. Der König lächelte freundlich, fragte nach Everts Namen und streckte dann die Hand aus nach den Blumen. „Willst du mit dem Strauß nicht gehen?“ „O Evert, das hab ich allweil vergessen, ich Dummes!“
„D Evert, ich nehme Sie es doch bloß nicht über, Portier Evert.“ „Ach, nehmen Sie es doch bloß nicht über, Herr König, betheile sie, während des Geislichen noch einen Schein roter wurde. Der Landesherr beugte sich zu der kleinen Eimlerin herab und küßte sie auf die Stirn. In- zwischen hatte der Schulmeister seinen Säugern ein Zeichen gegeben, und Margetti und Josef bürsten sich endlich in Bewegung setzen. Dabei flüßte die schwarze Aol ihrer Nachbarn zu: „Der König hat ja mich mal seine Krone auf!“

Küll-Kästel.

E	T	H	E	N
H	R	M		
B	E		A	U
P	E		A	R
H		R	N	S
	E	P	T	U

Die leeren Felder sind durch entsprechende Buchstaben so auszufüllen, daß die einzelnen waagerechten Reihen die nach- stehenden Vegetationen ergeben: 1. Ort in Palästina, 2. Gesträu- gung in Ägypten, 3. Stadt in Brandenburg, 4. Künstler in Nord- amerika, 5. Julest, 6. Gott des Meeres. Sind alle Wörter richtig gefunden, so nennen die sich freuzenden Diagonalen zwei europäische Haupt- und Weltengställe.

Rätsel.

Mit S ist es ein Ehrenmann,
Er geißt uns, was er leisten kann,
Mit B ist's eine deutsche Stadt,
Die eine Holandstraße hat.
(Die Auflösung der Rästel usw. erfolgt in der nächsten „Kinderlaube“. D. Red.)

